

VII.

Der Frühsommer klopfte Ende Mai mit ersten wirklich warmen Tagen in München an. Sonja und Marie genossen einen lauen samstäglichen Frühabend mit einem gut gekühlten Cidre auf Sonjas Terrasse.

Marie und ihre Freunde hatten Wort gehalten und bei den Einräumarbeiten geholfen. So war der Umzug bis auf unvermeidlich zerbrochene Gläser und auf rätselhafte Weise verschwundene Dinge reibungslos über die Bühne gegangen. Wobei Benjamin Sonja von ihrer kompromisslosen, sehr bestimmenden Seite kennengelernt hatte.

Bis auf zwei Räume war Sonjas neues Domizil komplett eingerichtet, jedes Zimmer anders: Ein Mix aus Acryl und Biedermeier im Wohn- und Essbereich und im großzügigen Flur, in dem Sonjas Filmpreise in einer Vitrine ausgestellt waren; das Schlafzimmer im mediterranen Stil, altenglisch das Arbeitszimmer, Maries Reich mit den hellen Landhausmöbeln des Anifer Gästezimmers.

Das Interview in dem Nachrichtenmagazin war der vorhersehbare Knaller gewesen. Sonjas Agentin hatte die Flut von Mails und Anrufen der internationalen Medien in Absprache mit Sonja weitgehend abgewehrt. Marie war bislang außen vor gelassen worden, worüber sie nicht unglücklich war. Aber nächsten Freitag stand der erste gemeinsame Auftritt mit ihrer Freundin an: das alljährliche Fest der Vereinigung deutscher Filmproduzenten. Marie war etwas mulmig bei dem Gedanken daran, auch wenn Sonja ihr ein paar Tipps gegeben hatte, um nicht in typische Anfängerfallen zu tappen: Es würde Presse da sein und Fotografen – das unwiderrufliche Ende ihrer Anonymität.

Marie lehnte am Geländer und ließ ihren Blick über die Isarauen wandern.

»Das ist so schön! Eine richtige Oase.«

Sonja war Marie mit den Weingläsern und zwei angezündeten Zigaretten im Mundwinkel gefolgt und verteilte noch eine weitere Gabe: einen tiefen Kuss auf Maries Mund.

»Wenn die Nächte richtig warm werden, können wir hier draußen schlafen.«

Marie antwortete erschrocken: »Bei unseren Lustschreien? Die schallen ja durch die ganzen Isarauen! Was glaubst du, was für Filmangebote du dann bekommst?«

Sonja lachte amüsiert auf: »Du bist wirklich süß. - Natürlich danach.«

Sie betrachtete Marie liebevoll im Profil: ihre nur beinahe Stupsnase; frech, vorwitzig mit den vereinzelt um sie gestreuten Sommersprossen; eine hohe gerade Stirn, einladend gewölbte Lippen und große, wache Augen; geradlinig war sie, offen und anpackend. Sonja lächelte, als sie sich ein scheues Reh mit einem Hirschgeweih vorstellte, wie es in einer Waldlichtung äsend schwankte zwischen in Deckung bleiben und Stärke zur Schau stellen: Auch das war ihre Freundin. Und man konnte mit ihr gemeinsam schweigen, so wie jetzt.

Sonja stellte ihr Weinglas auf den mit weißem Granit belegten Boden und ging in die Wohnung. Nach ihrer Rückkehr ergriff sie Maries linke Hand und streifte einen dezenten Herrenring mit kleinen Brillanten über ihren Mittelfinger. »Der gehörte meinem Vater. Ich wollte ihn nie einem meiner Partner schenken. Ich fand immer, eine Frau sollte ihn tragen. Vielleicht deshalb, weil mein Vater die Frauen liebte«, sie zwinkerte Marie zu, »nicht nur seine eigene.«

Maries betrachtete ihren neu geschmückten Finger freudig, schluckte ihre Verlegenheit ob des erneuten Geschenks ihrer Freundin hinunter: »Der ist wunderschön. Danke.« Dann bedauernd: »Mehr kann ich einfach nicht sagen.«

»Das möchte ich auch nicht. Ich freue mich, ihn endlich wieder zu sehen an jemandem, zu dem er passt. Er ist genau dein Stil, finde ich, meine Schöne.« Sie streichelte Mariens Wange.

»Nein, die Schöne von uns beiden bist eindeutig du.« Marie streichelte zurück: »Ich bin das Biest.«

»Ach wirklich? - Wann denn?« fragte Sonja herausfordernd.

Marie zog eine furchterregende Grimasse, bog ihre Finger zu Krallen und packte Sonja an den Schultern. Sie biss ihre Liebste einige Male spielerisch in die Halsgegend, knurrend wie der Hund von Baskerville.

»Marie, mir graut vor dir!« Lachend wand sich Sonja unter den Attacken ihrer Freundin und seufzte, als das Biest an ihrem Hals die Zähne einfuhr und seine kosenden Lippen spielen ließ. Sie wanderten zu ihren eigenen, ließen sich eine erregende Weile darauf nieder.

»Das also war des Pudels Kern«, schmunzelte Sonja etwas erhitzt.

»Ich zog dich nicht, du sankst zur Gänze hin.«

Mariens abgewandeltes Zitat quittierte Sonja mit anerkennend hochgezogenen Augenbrauen.

»Frag mich jetzt bloß nicht, wo das steht.« Marie schaute ihre Freundin an: »Du weißt es, oder?«

»Es ist ein Gedicht von Goethe: Der Fischer. Das kennt kaum jemand.«

Marie zuckte die Schultern: »Ja, ich brauche noch lange, bis ich auch nur ahne, was die Welt im Innersten zusammenhält.«

»Du weißt, was uns zwei im Innersten zusammenhält«, gab Sonja zurück und wurde mit Küssen bedankt.

Die beiden setzten sich wieder an den großen Kiefern Tisch. Nach den letzten Wochen mit Umzug und Endphase des Drehs wirkte Sonja wieder entspannt, auch wenn mit der Synchronisation des Films auf Englisch ein neuer, strammer Zeitplan auf sie wartete. Und auf dem Couchtisch im Wohnzimmer lag seit zwei Wochen ein neues Drehbuch für einen amerikanischen Film, eine Komödie. Sonja hatte zugesagt; die Dreharbeiten in Frankreich würden im Herbst beginnen, und bereits im August erste Proben in den Kammerspielen, Fototerminen, Talkshows, Interviews...

Sonja zog einen Stuhl zu sich heran und legte ihre Beine darauf. Sie deutete mit dem Kopf kurz auf Mariens weißes T-Shirt und fragte:

»Apropos dein Stil. Hast du im Internet schon was gefunden?«

Marie verzog ihren Mund: Kleiderkaufen war ihr generell ein Greuel. Jetzt erst recht, weil sie ihre eher legere Garderobe um ein paar für sie ungewohnte Kleidungsstücke ergänzen musste. Sie holte Sonjas Laptop, kramte einen Zettel mit Internetshopadressen aus ihrer Jeans und rief den ersten von dreien auf.

Sonja begutachtete das Angebot im Schnelldurchlauf und kommentarlos. Beim dritten schaute sie sich zwei Kleider genauer an, schüttelte aber dann doch den Kopf: »Nein, das ist alles nichts Gescheites. Das ist zu verspielt und ziemlich billig; das passt nicht zu dir.«

»Ich könnte doch einen schicken Smoking anziehen, lässig mit einem schönen Schal.«

Der Hoffnungszahn wurde Marie sogleich gezogen: »Ich hätte meine Freundin gerne als Frau neben mir, nicht als Männerverschnitt.«

Ein tiefer Seufzer rollte über die Tastatur, Mariens Frage war mehr rhetorisch: »Und was machen wir jetzt?«

»Du gehst einkaufen. Wir schauen uns ein paar Designer im Internet an.«

Marie warf einen letzten Rettungsanker: »Die haben doch bestimmt nichts in meiner Größe!«

Sonja taxierte ihre Freundin: »Zweiundvierzig? Doch, haben sie. Nicht nur Magersüchtige möchten gut angezogen sein.« Sie streichelte Marie über die Wange und musste beim Anblick ihrer bedröppelt dreinblickenden Liebsten lachen: »Ach Kätzchen, ich freue mich so darauf, dich wieder ganz anders zu sehen. Du hast so viele Facetten an dir. Vielleicht kennst du manche noch gar nicht?«

»Nach dem, was du bis jetzt schon aus mir herausgeholt hast, würde mich das nicht wundern.«

Sonja übernahm den Laptop und wählte aus ihren Lesezeichen unter »Modedesign« einen aus: feines Tuch in auf den ersten Blick einfachen, aber raffinierten Designs, die sogar Marie gefielen. Bei den Preisen stand ihr innerlich der Mund offen und es stieß ihr sauer auf bei dem Gedanken, einmal mehr ihre Freundin bezahlen zu lassen.

Sonja ging wortlos in die Wohnung. Als sie zurückkam, stellte sie sich vor Marie und kündigte verschmitzt an: »Ich habe etwas für dich. Du darfst es aber nur unter zwei Bedingungen nehmen: Ich will nicht den leisesten Hauch eines 'Aber' hören. Und keinen Dank. Einverstanden?«

Maries zustimmendes Nicken kam zögernd. Sonja breitete die Arme aus: »Und du musst es suchen.«

Marie stand lachend auf und begann ihre Suche auf dem Stoff von Sonjas Kaftan. Sie betastete die Brüste ihrer Geliebten, vergaß im Genießen ihren Suchauftrag.

»Ganz kalt. - Uh! Auch wenn es richtig heiß ist.«

Maries Hände wanderten abwärts zu Sonjas Taille, ihre Hüften, erkundeten ihren Po. Streiften zu ihrem Venushügel und erspürten am Slipansatz etwas, was da nicht hingehörte. Marie lächelte, raffte den Stoff hoch und und fischte etwas Hartes, Viereckiges hervor: eine American Express Partnerkarte. Marie schaute abwechselnd auf Sonja, die Kreditkarte und irgendwo hin.

»Ich habe lange überlegt, auf welche Art ich sie dir schenken könnte, ohne dass du dein Gesicht verlierst.« Sie streichelte Maries Gesicht und tupfte sanfte Küsse darauf.

Marie musste unwillkürlich lachen. »Das hast du wirklich raffiniert hinbekommen; wie beim table dance, bloß umgekehrt.« Sie schluckte das verbotene »Aber« hinunter, umarmte Sonja stattdessen fest. »Ich weiß, jede normale Frau würde jetzt vor Freude kreischen und im Viereck springen, sofort losrennen und die halbe Maximilianstraße leer kaufen. Aber so bin ich nicht.«

»Das weiß ich. Sonst hätte ich dir die Karte nicht geschenkt.«

»Kommst du mit zum Einkaufen?«

»Nein! Wie kommst du denn auf die Idee?«

»Weil ich überhaupt nicht weiß, was ich kaufen soll, vom Stil her.«

»Für diesen Freitag keine mords pompöse Abendrobe, aber auf jeden Fall etwas Langes. Ich maile dir die Webadresse von dem Designer und noch ein paar andere, dann kannst du vorab in Ruhe stöbern.« Sonja sandte die Mail ab und klappte den Laptop zu. »So, und jetzt habe ich Hunger. Du nicht?«

»Ich hätte Appetit auf eine richtig gute Pizza – und ein zischendes Weißbier. Weißt du hier was in der Nähe?«

Der Vorschlag traf auf eine faule Sonja: »Ja, schon. Aber lassen wir uns doch was kommen. Ich habe überhaupt keine Lust, mich groß umzuziehen.«

»Ich meinte ja auch nicht ein schickes Restaurant, sondern eine ganz einfache Pizzeria. Jeans, Bluse, fertig - Oder möchtest du noch nicht mit mir irgendwo öffentlich hingehen?«

»Manchmal bist du ein richtig dummes Mädchen!«

Marie hielt den Kopf schief und schaute ihre Freundin aufmunternd an: »Na dann: Du bist eingeladen. Moment.« Sie fischte zwei Geldscheine aus ihrer Jeanstasche: »Vierzig Euro.«

»Das ist natürlich etwas anderes!« Sonja stand auf und streckte sich ausgiebig. »In der Ismaninger Straße ist eine. Gib mir zehn Minuten.«

Während Sonjas sich umzog, räumte Marie den Tisch ab. Als sie die Cidre-Flasche in den fast mannshohen Kühlschrank stellte, grinste sie bei dessen spärlichem Inhalt: Champagner, Joghurt, eine Flasche Orangensaft, ein ziemlich altes Stück Butter – und zwei Flaschen Cola Light.

Marie setzte sich noch mal an den Laptop und schaute sich bei dem Designer um. Zu ihrer Erleichterung entdeckte sie ein Ensemble mit Hosen und atmete innerlich durch: Zumindest würde sie sich nicht in

mittlerweile ungewohnten Stöckelschuhen durch den Abend quälen müssen. Sie hatte Sonja nicht kommen hören, die erfreut meinte: »Na, leckst du doch allmählich Blut?«

Marie klickte die Webseite ein wenig verlegen weg und schaltete den Laptop aus. Sonja packte grinsend Zigaretten und Feuerzeug in ihre kleine Umhängetasche. »Gehst du so mit mir?«

Marie nickte liebevoll lächelnd: Sonja hatte sich für Bluejeans, weißes T-Shirt und eine weißblau changierende Seidenbluse darüber entschieden, passend zu ihren eigenen Kleiderfarben. Sie stand auf und umarmte ihre Freundin, hielt sie ein Weilchen.

»Sonja?«

»Ja, Marie?«

»Ich lieb dich so. Und bitte lass mich Danke sagen, für deine Geschenke«, sie schaute an ihrer Liebsten herab, »und deine liebevollen und aufmerksamen Ideen. Und überhaupt.« Sie drückte ihre Freundin erneut und schnaufte wohligh durch.

Die Antwort ihrer Liebsten fuhr ihr durch den leeren Magen direkt zwischen die Schenkel: Ein zunächst zärtlicher Kuss, der rasch intensiv wurde und das »Ich liebe dich, mein Kätzchen« halb verschluckte, und auch Sonjas schelmische Laute, als sich Maries Brustknospen unter ihren Kosungen aufrichteten. Sie ließ von ihrer Freundin ab und betrachtete grinsend ihr Werk, das sich unter Maries T-Shirt deutlich abzeichnete:

»Frau Wenger! So gehe ich aber nicht mit Ihnen aus dem Haus!«

»Dann müssen wir warten, bis sich die Lage beruhigt hat. Und das kann dauern.« Marie nahm Sonjas Hände von ihrem Busen und küsste sie. »Luder!«

»Lass uns gehen, ich habe wirklich Hunger.« Sonja hängte Marie deren Pullover um und drapierte die Ärmel über Maries Busen.

Gute zehn Minuten später betraten sie das »Palladio«, etwas mehr als eine einfache Pizzeria: ein weitläufiges Restaurant mit Stuckdecke, Säulen, edlem Holz, fast wie in einem venezianischen Palazzo. Und voll besetzt. Die beiden Frauen schauten sich nur kurz suchend um: Der Geschäftsführer steuerte sogleich auf sie zu und begrüßte zunächst Sonja überschwenglich und mit Handkuss, dann Marie mit einem höflichen Händedruck und angedeuteter Verbeugung.

»Oh, Signora Halland. Es ist mir eine Ehre, Sie bei uns begrüßen zu dürfen! Sie brauchen zwei Plätze? Selbstverständlich, Signora Halland.«

Sonja schaute kurz auf das Namensschild am Revers des Geschäftsführers: »Ganz herzlichen Dank, Herr Cordo, wir sind das erste Mal hier und haben leider nicht reserviert.« Sie zuckte bedauernd die Schultern. »Aber wir möchten auf keinen Fall jemand den Platz wegnehmen. Wir essen ohnehin nur etwas Kleines. - Zumindest heute.«

Der Nachsatz wirkte zusätzlich: »Aber ich bitte Sie! Das ist doch kein Problem!« Er lud die beiden Frauen ein, an der kleinen Bar Platz zu nehmen und instruierte den Barkeeper: »Aperitif für die Damen.« Dann scheuchte er seine Kellner durch das Lokal und kehrte gleich darauf zu Sonja und Marie zurück: »Mi dispiace! Zehn Minuten muss ich Sie noch warten lassen, dann habe ich einen Tisch für Sie auf unserer Gartenterrasse.«

Sonja bedankte sich charmant und prostete Marie zu. Die nippte mit zwiespältigen Gefühlen an ihrem Campari-Cocktail: Sie hatte einfach nur eine Pizza essen gehen wollen. Ganz normal, unkompliziert. Einerseits gefiel ihr die neue Erfahrung, dank ihrer prominenten Freundin bevorzugt behandelt zu werden. Wäre sie mit irgend einer Bekannten hier erschienen, hätte man sie kurz und bündig abgewiesen. Aber es war eben Sonja zu verdanken, nicht ihrem eigenen Tun oder ihrer Person. Sie war die Begleitung, eine der zweiten Geigen im Orchester, die seinen Klang abrundeten, aber deretwegen man nicht in das Konzert ging. Und es

war wohl ein Vorgeschmack darauf, wie Ausgehen mit Sonja für gewöhnlich ablaufen würde. Beobachtende Blicke und Tuscheln eingeschlossen.

»Was ist los mit dir? Was wuselt in dir herum?«

»Ich habe irgendwie das Gefühl, als würden uns alle anstarren.«

Sonja streichelte über Maries Arm: »Ein paar tun es ja auch.«

Marie zündete sich eine Zigarette an: »Ich bin gerade unheimlich stolz darauf, deine Freundin zu sein.«

»Aber?«

»Aber ich habe wirklich Probleme damit, auf dem Präsentierteller zu sitzen. Das heißt, eigentlich sitzt ja du darauf.«

Sonja nahm einen Zug aus Maries Zigarette. »Das Gefühl kenne ich sehr gut aus der Zeit, als meine Karriere in Schwung kam. Plötzlich erkannten mich Leute auf der Straße, beim Einkaufen, in Restaurants, im Urlaub.«

Aus den Augenwinkeln nahm sie einen Autogrammjäger wahr, der vom Geschäftsführer höflich aber bestimmt abgewimmelt wurde. Sonja warf ihm ein dankendes Lächeln zu. »Anfangs fand ich das toll! Ich kam mir unglaublich wichtig vor. Dann kam eine Zeit, in der es mich nervte, weil ich mich nicht mehr frei bewegen konnte, mit Freunden zum Essen gehen oder auf einen Saufabend, weil vielleicht am nächsten Tag ein heimlich geschossenes Foto samt erfundenem Kommentar in irgendeinem Revolverblatt erschien.«

Ihre Rede wurde unterbrochen vom Geschäftsführer, der die beiden Frauen auf die Terrasse geleitete, an einen Tisch unter der Markise. Er schob Sonjas Stuhl zurück und lud sie kniggemäßig zum Sich-Setzen ein. Ein Ober brachte die Aperitifs und die Speisekarten.

»Und heute?« Marie blätterte zu den Pizzen.

»Akzeptiere ich, dass mein privilegiertes Leben seinen Preis hat: Privat sein und mich gehen lassen nur in den eigenen vier Wänden, und in der Öffentlichkeit nicht alles sagen, was ich denke.« Sonja legte die Karte weg. »Außerdem kam mir irgendwann mein Alter zu Hilfe. Das scheint in den Menschen, auch in Reportern immer noch drin zu sein, ihm mit Respekt zu begegnen.«

»Bis auf die Tackers dieser Welt.«

»Er ist schon auch respektvoll – auf seine Art.«

Marie stieß mit Sonja an. »Zumindest, seit du ihn beim Einräumen deiner Wohnung zurecht gestutzt hast.«

Sonja schmunzelte in Erinnerung an den kurzen, aber heftigen Diskurs mit Tacker, der selbstverständlich die Leitung der Arbeiten an sich gezogen und die restlichen Helfer herumkommandiert hatte, was sie wie zu tun hätten. Sonja hatte ihn harsch zurechtgewiesen mit dem Hinweis, dass in ihrer Wohnung einzig und allein sie Anweisungen gäbe, falls überhaupt. Denn wenn ihr jemand netterweise hülfe, so gäbe sie keine Anweisungen sondern spräche Bitten aus. »Er hat die Zurechtweisung aber souverän weggesteckt. Er hat mich bei dem Versicherungskram jedenfalls gut beraten und überlegenswerte Vorschläge gemacht. Wir kommen sicher ins Geschäft.«

Der Ober stellte einen kleinen Vorspeisenteller und Weißbrot auf den Tisch: »Eine kleine Aufmerksamkeit des Hauses. Buon appetito, le signore.«

Sonja bedankte sich freudig überrascht, nicht ohne Komplimente über das schöne Restaurant und den aufmerksamen Service und machte sich mit Marie genussvoll über die Petitessen her. Kaum war der Teller geleert, wurden zwei herrlich duftende Pizzen serviert.

»Conny kommt übrigens nächste Woche zu mir«, meinte Sonja mit halbvollem Mund. »Sie zeigt mir ein paar ihrer Entwürfe. Vielleicht ist ja was Schönes dabei und ich lasse mir ein Abendkleid von ihr schneidern. Kennst du ihre Sachen?«

»Ja, ein paar«, antwortete Marie mit einem wissenden Grinsen.

»So schrecklich?«

»Ich finde sie teilweise ziemlich verrückt. Aber ich bin kein Modefreak und vielleicht auch zu konventionell.«

Sonja zog kurz die Augenbrauen hoch und wechselte das Thema: »Was sie mir am Telefon so erzählte, muss sie ziemlich schauen, dass sie über die Runden kommt.« Sie überlegte kurz: »Ich erwähnte nebenbei, dass ich eine zuverlässige Person bräuchte, die meine Wohnung in Schuss hält.«

»Eine Putzfrau.«

»Eine Wohnungspflegerin. Putzfrau klingt so abwertend, sehr zu Unrecht, finde ich. Und ich überlege, ob ich Conny fragen soll. Aber vielleicht ist es ihr unangenehm.«

»Mach das«, meinte Marie lächelnd. »Wir telefonierten vorgestern und ihr ist es nämlich peinlich, dich wegen des Jobs zu fragen.« Der letzte Bissen Pizza war verdrückt. »Wenn ich ein paar Euro mehr wirklich brauchen könnte, würdest du den Job auch mir anbieten?«

Sonjas »Nein!« kam spontan.

»Warum nicht?«

»Weil du meine Partnerin bist und alles, was ich besitze, selbstverständlich mit dir teile. Die Kreditkarte ist nicht nur fürs Kleiderkaufen gedacht. Außerdem...«

»Wenn ich es aber für meinen Selbstwert, für meine Unabhängigkeit brauchen würde?«

Sonja spielte nachdenklich mit ihrem Weinglas. Da war es wieder: Maries Kernproblem. Die vergangenen Gespräche darüber hatten es offenbar immer nur kurz entschärft. Die Ursache schien tiefer zu liegen und Sonja fand es höchste Zeit, sie zu ergründen. Wobei ihr zum ersten Mal bewusst wurde, dass ihre Freundin nie über ihre Familie erzählte; Fragen danach beantwortete sie stets sparsam. Sie wusste nur, dass Maries Mutter an Krebs verstorben war und keinerlei Kontakt mit ihrem Stiefvater bestand. »Was macht es dir so schwer, anzunehmen? Hast du schlimme Erfahrungen damit?«

Marie druckste ein wenig herum: »Ich nicht direkt. Aber... ja, doch.« Sie schaute ihre Gegenüber an: »Ich habe das außer Sandra noch nie jemandem erzählt.«

Sonja hielt eine Hand Maries in ihren. »Dann werde ich mit deinem Vertrauen um so behutsamer umgehen. Erzähl mir bitte.«

»Als ich acht war, ist mein Vater gestorben. Er war ein erzkonservativer Knochen und wollte nicht, dass meine Mutter arbeitet, aber er war ein herzenguter Mensch; ich habe ihn sehr geliebt. Nach seinem Tod kamen wir gerade so über die Runden. Meine Mutter lernte zwei Jahre danach einen Mann kennen, der richtig viel Kohle hatte.« Sie zündete sich eine an und nutzte den ersten tiefen Zug für eine Denkpause. »Meine Mutter hatte sich heftig in ihn verliebt. Er war durchaus großzügig, aber er spielte ganz fiese Machtspielchen damit. Er wusste genau, wie abhängig wir von ihm waren. Und er ließ vor allem meine Mutter dafür bezahlen: Sie war immer eine lebenslustige und selbstbewusste Frau, aber sie ließ sich dermaßen erniedrigen... sie war nicht mehr wiederzuerkennen.«

Sonja streichelte Maries Hand und nickte aufmunternd.

»Und ich war die dumme Stieftochter, die nicht mal Abitur machte; ich konnte ihm nie was recht machen, war ihm nie gut genug. Es sind immer noch ein paar schlimme Sätze und Bilder in meiner Erinnerung, sozusagen als ewige Mahnung: Ich habe mir damals geschworen, dass ich nie, niemals von irgend jemandem abhängig sein will.«

Sonja küsste Maries Hand.

Marie fuhr sarkastisch fort: »Was habe ich daraus gelernt? Es gibt keine echten Geschenke; es wird immer eine Gegenleistung von mir erwartet. Und überhaupt bin ich nur etwas wert, wenn ich etwas leiste, das ist

aber eigentlich nie gut genug. - *Ich* bin nie gut genug.« Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust: »Das ist so was von bescheuert!« Sie beugte sich zu ihrer Freundin:

»Und weißt du, was auch Schei... Mist ist? Ich würde gerne noch mit dir hier sitzen und noch ein Weißbier trinken und du sicher noch einen Wein – aber meine vierzig Euro reichen dann nicht.«

Sonja beugte sich ihrer Freundin entgegen: »Dann teilen wir uns eben die Zeche, weil deine vierzig Euro nehme ich nämlich: Ich bin schon lange nicht mehr eingeladen worden.« Sie winkte einen Kellner herbei.

»Na ja, so ganz ist es mir ja nicht gelungen.« Marie stöhnte auf: »Entschuldige. Ab jetzt keinen mehr von diesen dämlichen Kommentaren.«

Die frischen Getränke trafen ein, Sonja stieß mit Marie an: »Die werden dir sicher noch öfter rausrutschen, sei es ausgesprochen oder nur gedacht. Was so lange gewachsen ist, lässt sich nicht qua Beschluss von einem Tag auf den anderen verändern. Aber ich finde, du hast gerade einen ganz großen Schritt gemacht. Danke, Kätzchen.«

Marie lächelte verlegen und versuchte einmal mehr, nach einem kurzen Blick auf die Nebentische neugierig herüberschauende Augenpaare zu ignorieren.

Sonja ließ sich Feuer geben, zauberte einen Rauchkringel zwischen ihren Lippen hervor und meinte schmunzelnd: »Wenn du magst, werde ich dir etwas von mir erzählen, was kaum jemand von mir weiß.«

Maries neugieriges Nicken ließ sie fortfahren: »Als ich meine ersten billigen Filme drehte, bekam ich sehr kleine Gagen. Ich brauchte wirklich jede Mark und musste sparen, wo es nur ging. Ich war glücklich über jeden Drehtag, auch weil es Verpflegung am Set gab, und da habe ich richtig zugelangt. Aber es gab ja auch drehfreie Tage und ich musste vorsorgen. Also hatte ich immer einen kleinen Stoffbeutel dabei und nach Drehende, bevor alles weggeräumt wurde, habe ich möglichst unauffällig eingepackt, was rein passte.« Sonja nahm einen Schluck Wein und erinnerte sich amüsiert: »Ich war wirklich froh um jede belegte Semmel, um jedes Fläschchen Cola.«

»Und dich hat nie jemand erwischt?«

»Nein. Der Kamera-Azubi, der es ebenso machte wie ich – wir hielten zusammen.«

Marie schmunzelte, sich ihre Freundin, die große Halland, beim verstohlenen Einsammeln von Wurstsemmeln vorzustellen. Sie setzte zu einer Frage an, aber der Geschäftsführer war an ihren Tisch getreten: »War alles zu Ihrer Zufriedenheit?«

Sonja bejahte mit ein paar anerkennenden Worten und bat um die Rechnung.

»Und freitags kam immer Brie?«

»Nur während der Schauspielschule.«

»Dann könnte man deinen spärlich gefüllten Kühlschrank als Reminiszenz an alte Zeiten sehen?«

Sonja schrak auf: »Oh je, das habe ich völlig vergessen! Unser Frühstück!« Sie überlegte kurz und eilte mit einer Entschuldigung in das Lokal. Als sie zurückkehrte, standen zwei Gläser auf dem Tisch. Marie beäugte den intensiv gelben Inhalt etwas skeptisch. »Hast du das bestellt?«

»Nein, das ist eine Aufmerksamkeit des Hauses: Limoncello, Zitronenlikör. Der ist wirklich gut.«

Sonja stieß mit ihrer Freundin an und amüsierte sich über ihr zuerst verzogenes Gesicht, das nach dem zweiten Schluck einem »Mmh!« Platz machte.

»So ganz umsonst ist er allerdings nicht.« Auf Maries fragenden Blick: »Wenn wir gehen, wird Signor Cordo um ein gemeinsames Foto bitten.«

»Kein Geschenk ohne Gegenleistung«, meinte Marie wissend.

»Das ist ein Geschäft: Er macht mit mir Werbung für sein Lokal und dafür bekommen wir immer einen Tisch, auch ohne Reservierung und das Eine oder Andere auf Kosten des Hauses. Das ist der deal.«

Marie grinste: »Hast du den deal noch mit anderen Lokalen in München?« Auf Sonjas Nicken hin: »In den etwas teureren.«

»Nicht nur. Wenn du mir einen Teller mit Austern und einen mit Schweinebraten hinstellst, stürze ich mich eher auf letzteren. - Gehen wir?«

Als sie an der kleinen Bar vorbeigingen, steuerte der Geschäftsführer auf sie zu: »Signora Halland, schade, dass Sie schon gehen.« Er verabreichte Sonja einen Handkuss. »Ich hoffe doch, Sie noch öfters bei uns begrüßen zu dürfen, und Ihre Begleitung natürlich? Wir haben immer einen Tisch für Sie.«

»Wir kommen ganz bestimmt wieder in Ihr wirklich schönes Lokal, Signor Cordo.«

Marie lächelte in sich hinein.

Der Geschäftsführer druckte ein wenig herum: »Darf ich Sie um etwas bitten? Sie würden mir eine unendliche Freude damit machen. Natürlich sind Sie privat hier und ich hoffe, Sie finden es nicht aufdringlich. Aber bitte, dürfte ich ein Foto für unsere Galerie mit Ihnen machen?«

Marie wandte sich von der Szene etwas ab, verkniff sich ein Lachen. Nach einem kurzen Hin und Her, wo das Foto am besten geschossen werden sollte, folgte sie Sonja und Herrn Cordo an den einzigen Ecktisch in einer ruhigen Nische: »Wenn es Ihnen hier angenehm ist?«

Ein Kellner war ihnen gefolgt und hatte die bedeutende Aufgabe, einen ehrlich freudestrahlenden Signor Cordo und eine professionell strahlende Sonja, nebeneinander am Tisch sitzend, abzulichten. Der Geschäftsführer verabschiedete sich mit einem erneuten Handkuss von Sonja und mit Händedruck von Marie, der von einem weiteren Kellner eine große, gewichtige Tüte gereicht wurde. Marie nahm sie verdutzt, Sonja klärte sie auf der Straße auf: »Unser Frühstück.«

»Mit Empfehlung des Hauses?«

Sonja hakte sich bei ihrer Freundin unter: »Nein, ehrlich bezahlt.«

»Apropos«, Marie stoppte, holte ihre vierzig Euro aus der Jeans und gab sie schmunzelnd ihrer Freundin: »Und ich will nichts von wegen schlechtem Gewissen hören.«

»Das habe ich nicht. Du wirst wissen, was du tust.« Sonja nahm die beiden Scheine mit einem Kuss und hakte sich bei ihrer Freundin unter. Nach einem Verdauungsspaziergang kamen sie bei Sonja an. Sie kramte in ihrer Umhängetasche nach dem Schlüssel. Mit zunehmender Dauer immer hektischer: »Das darf nicht wahr sein!« Sie räumte ihre Tasche aus und legte deren Inhalt Marie stückweise in die Hände. Schließlich stöhnte sie genervt: »Ich habe den Schlüssel vergessen! Oh, nein!«

Marie überlegte kurz: »Du hast doch eine Terrassentür offen gelassen. - Sind deine Nachbarn da?«

Sonja bejahte: »Und was hilft uns das?«

»Die beiden Terrassen sind ja nur gut einen Meter voneinander entfernt. Und den Bambuszaun von deinen Nachbarn kann man sicher leicht wegschieben. Dann könnte ich nämlich...«

»Nein! Auf gar keinen Fall! Ich rufe den Schlüsseldienst!« Sonja ahnte, welcher halsbrecherischen Plan ihre Freundin hatte. »Du bist ja völlig verrückt! Das kommt überhaupt nicht in Frage!«

Marie ließ nicht locker: »Dein Spezienschloss bekommt er nicht auf, ohne die halbe Tür zu zertrümmern. Außerdem warten wir hier mindestens eine Stunde, bis jemand kommt und die zocken einen ab ohne Ende.« Sie schaute ihre kopfschüttelnde Liebste an und klingelte bei den Nachbarn. »Jetzt komm, ich bin schwindelfrei. Mir passiert schon nichts.«

Sie schob die sich sträubende Sonja vor den Lautsprecher der Gegensprechanlage. Der Nachbar, ein ältere Herr meldete sich. Sonja erklärte, worum es ging und der Türöffner summte. Das Nachbarsehepaar ging mit den beiden Frauen auf die Schmalseiten der beiden Terrassen, Marie inspizierte die Gegebenheiten und schob den Bambuszaun zur Seite: »Haben Sie ein Brett? Dann könnte ich mich an der Dachrinne festhalten und rübergehen.«

Nicht nur Sonja widersprach erneut, auch der Hausherr mahnte Marie, die Aktion sei viel zu gefährlich. Aber Marie ließ sich nicht abhalten. Der Hausherr brachte ein Brett, legte es als Brücke zwischen die Terrassenbrüstungen und half Marie auf das nur wenige Zentimeter breite Geländer; er hielt das Brett fest, so gut es ging.

Marie griff nach der Dachrinne und machte einen ersten vorsichtigen Schritt; sie hatte jetzt nur noch etwa dreißig Zentimeter breites Holz unter ihren Füßen. Sonja war blass geworden.

Die Frau des Hauses beobachtete die Aktion anerkennend: »Was für ein mutiges Mädchen!«

»Das ist ein völlig verrücktes Mädchen!« Sonja verfolgte angstvoll jeden ungesicherten Sidestep ihrer Freundin in der luftigen Höhe des fünften Stocks. Die hangelte sich ruhig und konzentriert in Richtung Sonjas Terrasse und landete schließlich wohlbehalten am Ziel.

Nicht nur Sonja atmete ein paar Mal tief durch. Als der Nachbar sie zur Tür brachte, meinte er noch schmunzelnd: »Hoffentlich ist Ihre Freundin da, wenn *wir* mal unseren Schlüssel vergessen!«

Marie hatte die Wohnungstür ins Treppenhaus geöffnet und empfing ihre Liebste mit einem siegesbewussten Lächeln. Sonja erwiderte es nicht:

»Meinst du nicht, du bist ein bisschen zu alt für solche unreifen Mutproben? Oder wolltest du mir was beweisen?« Sie stapfte ärgerlich ins Wohnzimmer und stellte die Frühstückstüte auf den Küchentresen. Mit einem lauten Seufzen ließ sie sich in die Ledercouch fallen und holte sich Maries akrobatische Aktion noch einmal vor Augen. Sie war immer noch ein wenig blass um die Nasenspitze.

»Magst einen Kognak?« fragte Marie vorsichtig. Auf Sonjas wortloses Nicken brachte sie ihn und setzte sich neben ihre Freundin.

»Glaubst du wirklich, ich hätte das gemacht, wenn ich mir nicht hundertprozentig sicher gewesen wäre, dass ich das schaffe? Ich bin doch nicht lebensmüde!«

»Nein, das nicht. Aber kannst du dir vorstellen, wie viel Angst ich um dich hatte?«

Marie küsste Sonjas Hand, leckte zwischen ihren Fingern und schaute dabei mit unschuldigem Wimpernaufschlag zu ihrer Freundin hoch, der Wirkung zeigte: »Du verrücktes Kätzchen!« Sonja umarmte Marie: »Aber bitte mach so was nicht mehr.«

»Versprochen. Ich will nicht, dass du Angst hast. Auch wenn es mir natürlich schmeichelt.«

»Das hast du nicht nötig, Marie.« Ein Nasenstüber Sonjas beendete das Thema. Sie stand auf und räumte die Frühstückstüte leer. Marie half ihr und staunte: feine Salami, Parmaschinken, Käse, Lachs, Olivenbrot, Eier, eingelegte Paprika... »Das wird ja richtig lecker! Gehen wir gleich ins Bett? Dann ist die Zeit bis zum Frühstück nicht so lang.«

Sonja lachte amüsiert: »Du Genießerin! Du bist herrlich!« Aber sie hatte einen anderen Vorschlag. Aus einem der Küchenschränke holte sie eine Tüte Kartoffelchips und aus dem Eisschrank eine Flasche Cola und drückte beides Marie in die Hand. Dann steuerte sie das Sideboard unter dem imposanten Flachbildfernseher an und hielt Marie zwei DVDs hin. Marie klatschte in die Hände wie ein Kind unterm Weihnachtsbaum:

»Die kann ich nicht oft genug sehen. Toll, ja! - Aber du magst doch gar keine Science-Fiction-Filme?«

»Aber du und die scheinen wirklich gut zu sein, was ich so gehört habe. Und ich mag Sigourney Weaver. - Holst du uns noch Gläser?«

Sonja verschwand ins Schlafzimmer und kehrte im bequemen Kaftan zurück. Marie hatte ihre Jeans ausgezogen – und ihre Socken. Sie überließ Sonja den technischen Teil des Starts in einen gemütlichen Filmabend. Zwei Körper lümmelten sich aneinander, die zugehörigen Beinpaare lagen auf dem Couchtisch, die Tüte Chips auf Maries Schoß. Mit der riesigen Fernschwand und dem satten Sound aus der

angeschlossenen Stereoanlage fühlte sich Marie wie ihm Kino, Knutschen im Halbdunkel inbegriffen. Und ihr beruhigendes Streicheln, wenn ihre Freundin bei manchen Szenen hochschreckte.

Morgen stand der erste öffentliche Termin mit Sonja an, und Marie hatte immer noch kein passendes Outfit. Heute musste sie ran; der Professor stand bereit zur Nachmittagsschicht und hatte sich köstlich amüsiert über ihr Luxusproblem. Sie bevorzugte beim Kleiderkauf Kaufhäuser, in denen konnte sie ungestört stöbern und anprobieren. Aber in diesen Designerläden? Sie sah sich von einem übereifrigen Verkäufer umlagert, der ihr bis in die Umkleidekabine an den Hacken hing, schließlich auch noch an ihr herumzupfte und in Lobeshymnen verfiel, dass dieses Kleid für sie gemacht sei, obwohl sie darin aussah wie ein faltig tapezierter Kugelfisch.

Teubners Erscheinen gegen vier Uhr blies unwiderruflich zum Aufbruch in neue Gefilde. Er streichelte über Mariens Wange: »Manchmal sind Sie ein merkwürdiges Mädchen. Der Traum der meisten Frauen ist für Sie der Gang zum Henker.«

Marie verdrehte die Augen.

»Andererseits mag ich Sie genau deswegen: Weil Sie anders sind, eigen, unkonventionell – und nicht perfekt.« Der Professor schaute an die Decke: »Und ich bin mir sicher, Sonja liebt Sie unter anderem auch aus diesem Grund.« Er schaute seiner liebsten Buchhändlerin gerade in die Augen. »Nur wenigen Menschen ist es vergönnt, ihre inneren Schattengestalten auf so angenehme Weise bekämpfen zu dürfen.«

»Ja, stimmt.« Marie schaute nachdenklich auf den Dielenboden. »Meine Miesmacher.«

Der Professor nickte zustimmend. »Wie viele Schlachten wollen Sie sie noch gewinnen lassen? Bis Sie den Krieg endgültig verlieren?«

Marie schüttelte ihren Kopf.

»Es gibt zwei Arten von Nehmen: Man *muss* nehmen, weil man braucht oder man *darf* nehmen, weil einem geschenkt wird.« Der Professor reichte Marie ihren Pullover. »Und ich bitte mir ein Foto aus von Ihnen und Sonja bei Ihrem Auftritt.«

Marie schmunzelte, nahm ihren Pullover und eilte wortlos zum Laden hinaus. An der Tür stoppte sie und wollte zu Teubner zurück, um sich ordentlich zu verabschieden. Er scheuchte sie mit einer Handbewegung: »Raus! Sofort!«

Maries Blick durch die breite Schaufensterfront erleichterte ihren Gang nicht: Es waren keine Kunden im Laden, es war überhaupt niemand im Laden. Nach einem kurzem Durchschnaufen betrat sie das Geschäft. Kaum hatte sich die Tür geschlossen, ertönten die Anfangstakte des zweiten Satzes von Mozarts »Kleine Nachtmusik«. Auf die etwas andere Türklingel erschien aus einem Durchgang eine dralle, aparte Verkäuferin. Sie schaute Marie kurz taxierend an und ging mit einem Sonnenschein-Lächeln auf sie zu:

»Grüß Gott. Schön, dass Sie zu uns gefunden haben. Möchten Sie sich erst ungestört ein wenig umsehen?«

»Sieht man mir das an?«

Die Verkäuferin hielt den Kopf schief und musterte Marie kurz: »Indirekt: Ich glaube, Sie sind eine recht selbstbewusste und anpackende Dame.«

»Na ja, Dame? Aber vielleicht wird noch eine aus mir, zumindest äußerlich.« Sie holte den Ausdruck eines goldfarbenen Hosenensembles aus ihrer Jeans, faltete ihn auseinander und hielt ihn der Verkäuferin hin: »Das habe ich auf Ihrer Webseite gesehen. Haben Sie das hier im Laden?«

Nach einem kurzen Ganzkörperblick steuerte die Verkäuferin auf einen Kleiderständer zu und holte das Richtige hervor. Sie führte Marie zur geräumigen Umkleide im hinteren Ladenteil und fragte nach ihrem

Getränkewunsch. Marie stutzte kurz und entschied sich für ein Glas Prosecco. Als sie die Umkleide betrat, wurde sie angenehm enttäuscht: Sie war nicht geschwängert von dem typischen muffigen Turnhallengeruch, den sie von ihren sonstigen Kleiderkäufen kannte. Und sie konnte ihre Ellbogen ausfahren, ohne an die Wände zu stoßen.

Der Stoff glitt leicht und weich über ihren Körper, sah aus wie eine goldene Fischhaut, perfekt passend. Marie zog ihre Socken aus. Aus dem Ganzkörperspiegel schaute ihr eine fremde Marie entgegen, eine verdammt gut aussehende. Aber der Preis! Der war der Hammer, der pure Wahnsinn! Und sie gab fremdes Geld aus. Vielleicht doch lieber ins Kaufhaus und was Billigeres kaufen? Keine Chance: Sonja würde es sofort merken.

Marie zupfte hier und da eine Falte zurecht und bewunderte sich von allen Seiten. »Pass bloß auf: Du wirst noch eine richtige Tussi«, ermahnte sie sich im Stillen. Sie trat aus dem Umkleideraum in den Zwischenflur; die Verkäuferin reichte ihr den Prosecco und betrachtete sie mit Kennerblick:

»Sie wissen, was zu Ihnen passt! Das ist genau Ihr Stil: gerade Linie, kein Chichi, trotzdem elegant. Das schaut richtig klasse an Ihnen aus.« Sie schaute an sich selbst herab, fast einen Kopf kleiner als Marie: »Sie sind auch so schön groß. Ich könnte das nicht tragen. Da würde ich aussehen wie ein fettsüchtiger Goldfisch.«

Die beiden Frauen lachten. »Nein. Wie ein Rubens-Goldfisch.« Marie nahm einen Schluck Prosecco und fühlte sich immer wohler.

Nach einem Blick auf Maries nackte Füße brachte die Verkäuferin zwei Paar Schuhe. Marie probierte beide an – sie passten. Und hatten erträgliche Absätze.

»Ja, dann nehme ich die Sachen«, meinte Marie erfreut über ihren entspannten und vor allem kurzen Einkauf und zog sich wieder an. Während ihre neuen Errungenschaften in eine schicke Tüte gepackt wurden, stöberte sie ein wenig bei den Kleiderständen.

»Oh, ist das schön!« Sie schaute die Verkäuferin mit großen Augen an, die ihr die bodenlange Abendrobe präsentierte: ein in Pastellfarben metallisch schillerndes Kunstwerk. »Sonja wird ausflippen, wenn sie mich darin sieht!« Sie nickte heftig auf den animierenden Blick der Verkäuferin und stand gleich danach wieder in dem verspiegelten Umkleideraum. Und nicht das letzte Mal.

Marie leerte ihr Proseccoglas und gab ihre Kreditkarte, während die Verkäuferin ihre Beute kunstvoll in zwei weiteren edlen Tüten von der Sorte verstaute, die man möglichst auffällig trug, damit jeder sehen konnte, wo man es sich leisten konnte einzukaufen. Die Verkäuferin begleitete sie an die Ladentür: »Es hat mir wirklich Spaß gemacht, mit Ihnen einzukaufen. Sie können sich so herrlich freuen.«

»Mir auch. Wenn Sie da sind, komme ich bestimmt wieder.«

Marie machte sich mit ihren drei Tüten auf den Weg. Unvermittelt blieb sie stehen und hielt nach einem Taxi Ausschau: Ihr luxuriöser Einkauf verlangte nach einer standesgemäßen Heimfahrt als der mit der U-Bahn.

Als sie gegen halb sechs die Wohnungstür aufsperrte, gellten ihr zwei streitende Frauenstimmen aus Sandras Zimmer entgegen. Sie blieb kurz stehen und lauschte. Plötzlich wurde die Zimmertür aufgerissen, eine magere, blasse Frau rannte den Gang entlang und ließ die Wohnungstür mit einem lauten Krachen zufallen. Trotz des nur kurzen Blicks auf die Furie erkannte sie diese: Es war eine Frau aus Sandras Selbsthilfegruppe, für die ihre Kumpelin eine Art Sponsorin war. Bis jetzt zumindest. Sie schaute nach Sandra:

»Was war denn hier los?«

Sandra stand mitten im Zimmer, die Arme vor der Brust verschränkt und antwortete kopfschüttelnd: »Die ist ja so was von daneben! Aber so was von!« Maries Hand auf ihrer Schulter beruhigte sie sich etwas: »Sie ist eine arme Sau, abgesehen von der Vergewaltigung, ja: arbeitslos, Sozialhilfe, Schulden bis an den Hals.« Sandra stemmte ihre Arme in die Seiten: »Sie wollte Geld von mir, tausend Euro sollte ich ihr leihen. Da habe ich ihr gesagt, dass Geld ihre wirklichen Probleme nicht lösen wird. Die würden nämlich ganz woanders liegen.« Sie breitete ihre Handflächen nach oben: »Tja, und das hat ihr gar nicht gefallen.«

»Das hast du gut gemacht«, lobte Marie.

»Apropos Geld und gefallen: Zeig her! Was hast du gekauft?« Sandra sprang die Neugier aus den Augäpfeln. Sie folgte Marie in ihr Zimmer:

»Ja, Wahnsinn! Ist das toll!« Sie klatschte begeistert in die Hände und befühlte die edlen Stoffe. »Meine Güte, das echt der Hammer!« Sie fügte süffisant hinzu: »Schon was anderes als deine 0815-Kaufhausklamotten, was?« Mit einem Grinsen auf die drei großen Tüten: »Wolltest du nicht eigentlich nur *ein* Kleid kaufen für morgen?« Marie zuckte verlegen die Schultern.

Eine halbe Stunde später saßen die beiden beim Essen. Marie hatte ordentlich Hunger und wollte sich gerade ihr drittes Fleischpflanzerl von der Servierplatte nehmen. Sandra zog sie unter Maries Gabel weg:

»Jetzt ist es genug. Ab jetzt musst du auf deine Figur achten. So schicke Designersachen gibt es nicht in Größe sechsundvierzig.«

»Doch, das ist ja der Witz. Ich habe also noch Luft nach oben.« Sie streckte sich nach den Pflanzern, aber Sandra schlug ihr mit dem Messerrücken spielerisch auf den Handrücken.

»Autsch! Jetzt sei nicht albern!«

Sandra schob die Platte wieder in Maries Reichweite und gönnte sich ebenfalls einen Nachschlag: »Und wie war es? Haben dich drei Verkäufer gleichzeitig vollgelabert?«

»Nein, gar nicht. Es war total locker und entspannt.« Den Mund voller Kartoffelsalat berichtete Marie weiter: »Mit der Verkäuferin – das hat richtig Spaß gemacht. Das war wirklich komisch: Ich wollte ja nur für morgen was kaufen. Aber dann habe ich das Abendkleid gesehen und...« Marie stutzte. »Ich wollte es einfach haben. Der Preis war mir in dem Moment völlig egal. Auf den habe ich nicht mal geschaut.«

Sie legte das Besteck aus der Hand und schaute aus dem Küchenfenster. »Dann war da noch die Hose und das Oberteil dazu...« Marie sinnierte vor sich hin.

»Wehe, wenn sie losgelassen«, kommentierte Sandra süffisant.

»Ja, stimmt. Plötzlich spielte der Preis keine Rolle mehr.« Marie nahm einen Schluck Wasser: »Eigentlich ist es erschreckend, wie schnell einen Geld verändern kann; wie schnell man sich offenbar daran gewöhnt, viel davon zu haben. Dabei ist es ja noch nicht mal mein eigenes.«

»Es ist eures.«

Marie widersprach vehement: »Nein. Es ist Sonjas Geld. Punkt.«

Sandra traf ins Schwarze: »Du kommst dir vor wie ausgehalten werden.«

»Ja, irgendwie schon.«

»Ich glaube, ich bin nicht die Einzige, die eine Leiche in ihrem Psychokeller entsorgen muss.« Marie aß stumm weiter und stierte auf den Tisch. Sandra kratzte weiter an Maries Grundproblem: »Glaubst du wirklich, Sonja hat es nötig, sich die Liebe einer kleinen Buchhändlerin zu kaufen?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Dann ist das Problem doch nicht Sonja, sondern was sie aufreißt.«

Marie holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank, öffnete die Flasche und trank. Sandra ließ nicht locker:

»Halten wir also fest: Frau Wenger ist nie gut genug, hat sie gelernt. Und das meinen selbstverständlich auch alle Anderen. Und weil sie nie gut genug ist, kriegt sie die Krise, wenn ihr jemand was Gutes tut oder ihr was schenkt. Weil...«

Marie setzte sich wieder an den Tisch: »Wird das jetzt eine Konfrontationstherapie?«

»Ja. Anders kapiertst du es ja nicht. Wie wir alle, wenn wir ehrlich sind, einschließlich mir. Also: Krise, weil es einfach nicht sein kann, etwas zu bekommen, ohne eine Leistung dafür bringen zu müssen. Das geht gar nicht!«

»Ja, ja.« Marie verdrehte die Augen.

»Und dann kommt der Knaller: Eine Traumfrau liebt dich, einfach so. Nur weil du du bist. Und die dir gerne schenkt, weil sie dich liebt.« Sandra lehnte sich zurück, verschränkte ihre Arme vor ihrer Brust: »Ja, das ist echt nicht zum Aushalten!«

Sandras Vortrag blieb ohne Entgegnung. Sie holte sich einen Orangensaft und fuhr fort: »Wenn du das in absehbarer Zeit nicht auf die Reihe kriegst, werdet ihr nicht lange zusammen sein. Ich glaube, Sonja findet es nicht lustig, wenn sie jedesmal eine Ohrfeige bekommt, wenn sie dir gibt. Weil eigentlich unterstellst du ihr ja unlautere Absichten. Misstrauen in einer Beziehung ist wie Schimmelpilz: Er wächst unsichtbar und sobald man ihn sieht, hat er schon alles verdorben.«

Marie nickte nachdenklich.

»Nimm den Schubser, den du durch Sonja kriegst. Bitte. Das ist eine Riesenchance für dich.«

»Ja, hast ja Recht.« Sie drehte die Bierflasche nachdenklich zwischen den Fingern. »Da bist du schon ein gutes Stück weiter als ich.«

»Na ja, ich habe ja auch nur *eine* Baustelle. Bis jetzt zumindest. Wer weiß, was sich da noch auftut?« Sandra beugte sich lauernd vor: »Jetzt sag: Wie viel hast du ausgegeben?«

Marie schnaufte durch: »Im Taxi habe ich das überhaupt erst realisiert: knapp zwanzigtausend Euro.« Sie zog den Kopf ein.

»Ha! Und sonst jaulst du schon auf, wenn du für eine Jeans sechzig Euro bezahlen musst!« Sandra lachte schallend. »Sonja hat bestimmt jede Menge Kleider, wo jedes einzelne das Doppelte kostet. - Schlechtes Gewissen?«

Marie holte sich ihre exquisiten Einkäufe vor Augen: »Die Kleider sind es natürlich wert und sie sind total schön. Und klar brauche ich sie jetzt irgendwie – manchmal. Aber ... ich habe das Geld Sonjas ausgegeben, ohne nach einer Grenze zu fragen. Einfach so.«

»Sie hat dir keine Grenze gesetzt?«

»Nein.«

Sandra verdrehte die Augen: »Und was sagt dir das?«

Das Handy ersparte Marie eine Antwort. »Hallo meine Schönste. - Ja, ich war heute einkaufen.«

Sandra kicherte laut. Auf Sonjas Wunsch stellte Marie auf Lauthören.

»Grüß dich Sandra. Was amüsiert dich so? Kommt Marie morgen in goldenen Turnschuhen?«

»Nein, es sind richtig schöne Sachen. Wir reden nur gerade über Annehmen und so.«

Sonja lachte auf: »Darum rufe ich auch erste heute an. Ich dachte mir schon, dass Marie es hinauszögert, solange es irgendwie geht. - War es so schlimm, Kätzchen?«

»Nein, gar nicht. Das lief richtig locker; die Verkäuferin war eine ganz Lustige.«

»Fein. Ich habe ihr nämlich gesagt, dass...« Sonja verstummte abrupt.

»Wie? Hast du etwa in dem Laden angerufen, dass ich komme?« Marie war sauer. »So nach dem Motto: Heute kommt die Proletarierin. Sie hat keine Ahnung von der großen Welt, habt Nachsicht mit ihr.«

»So war das doch nicht gemeint!«

»Da komme ich mir ja im Nachhinein noch vor wie ein Volltrottel!« Marie ignorierte Sandras mahnendes Zischen, es gut sein zu lassen. »Das ist wirklich erniedrigend!«

Sonja kam ins Stottern: »Um Gottes Willen, Kätzchen! Ich weiß, wie ungern du Kleiderkaufen gehst und wolltest lediglich... Außerdem: Glaubst du wirklich, ich würde dich, meine Partnerin, vor Dritten derart herabsetzen?«

Marie beruhigte sich: »Nein. Du hast es ja gut gemeint. Aber mach so was bitte nicht mehr. Man muss mich nicht in Watte packen und mir alles leicht machen. Ich will Neues selber entdecken. Vielleicht bin da zu empfindlich, aber bei so was komme ich mir irgendwie entmündigt vor.«

»Stimmt, verzeih. So habe ich das nicht gesehen. - Jetzt möchte ich aber wissen, was du gekauft hast.«

»Das sage ich nicht, ich möchte dich überraschen, nicht nur morgen. - Ich habe ein bisschen mehr gekauft als ich eigentlich wollte.«

»Wunderbar!« Sonja freute sich.

»Möchtest du gar nicht wissen, was ich ausgegeben habe?«

»Nein. Das erfahre ich bei der nächsten Kartenabrechnung ohnehin.«

Sandra feixte: »Uh, Sonja. Da wird dich der Schlag treffen. Frau Wenger hat richtig zugeschlagen.«

»Hoffentlich, dann kann ich mit meiner Freundin ordentlich angeben. - Also Marie, ich hole dich morgen kurz vor acht ab. Ich freue mich sehr auf den Abend, mein Kätzchen.«

»Ich mich auch, aber erst, wenn ich Hannes Leitfaden für Frischlinge noch mal durchgelesen habe.« Mit einem Lachen legten die beiden auf.

Sandra war inzwischen in ihr Büro gegangen und mit einem Brief zurückgekehrt: »Wenn wir schon beim Geld sind – auch wenn ich dir die Laune verderbe: Der Einkommensteuerbescheid für letztes Jahr ist eingetrudelt. Hätten wir mal lieber die Abgabefrist ausgenutzt: Zweitausend Euro Nachzahlung und fünfhundert Euro Vorauszahlungen im Quartal.« Sandra schob ihrer Kumpelin den Steuerbescheid hin, den Marie nur kurz überflog. Sie kniff die Lippen zusammen: Den größten Teil ihrer Rücklage hatte sie ausgegeben. Sandra fragte verwundert:

»Wo ist das Problem? Du hast doch extra was zurückgelegt dafür.« Marie schaute Sandra betreten an, die ahnte:

»Nein! Du hast den Sprachkurs damit bezahlt?«

Marie nickte schuldbewusst.

»Was hat der denn gekostet?«

»Siebzehnhundert, es war Einzelunterricht.«

Sandra schüttelte den Kopf: »Hast du sie noch alle? Das kenne ich gar nicht an dir. Was hat dich denn da geritten?« Sie stand auf und begann, den Tisch abzuräumen.

Marie schaute ihre gestrenge Steuerberaterin mit Dackelblick an: »Hast ja Recht. Aber ich wollte einfach nicht bloß morgen Abend wie ein Prolo neben Sonja stehen, der nicht mal Englisch kann.«

»Einen Tausender kann ich dir langfristig leihen. - Sonja willst du nicht fragen, ob sie dir das Geld leiht?«

»Nein! Auf gar keinen Fall! Und wehe, du sagst ihr was. - Und danke dir für dein Angebot, das ist echt lieb. Aber wenn ich mir schon von meiner reichen Freundin nichts leihe...«

Sandra zuckte unverstündig die Schultern: »Also ich hätte lieber Schulden bei meiner Freundin als beim Finanzamt«, gab Sandra zu bedenken. »Ich beantrage Ratenzahlung, das geht eigentlich immer durch. Aber vier-, fünfhundert Euro müssten es schon jeden Monat sein.«

Marie wischte den Tisch ab: »Ich werde halt die nächsten Monate den Gürtel enger schnallen müssen: Das erste Quartal war nämlich recht mau.«

Sandra nickte bestätigend. Marie verzog sich in ihr Zimmer und wälzte ihre Geschäftszahlen hin und her. Noch waren sie nicht existenzbedrohend schlecht, aber es musste definitiv mehr Umsatz her, und zwar bald. Es ging nicht anders: Sie musste die Samstage wenigstens einen halben Tag den Laden öffnen. Und wenn es gar nicht anders ging, noch ein paar Stunden Aushilfsjob, um die Steuernachzahlung vom Hals zu kriegen.

VIII.

Nur noch eine dreiviertel Stunde! Marie hatte sich ausnahmsweise die Haare in Form gefönt. Jetzt stand sie vor dem Spiegel und wischte den dritten missglückten Lidstrich ab.

»Sandra! - Sandra!!«

»Ja doch!« Sandra eilte ins Bad und betrachtete grinsend ihre gestresste Freundin.

»Ich krieg das nicht hin.« Marie schaute auf ihre zitternden Hände. »Ah, wie ich das hasse! Verdammt, warum kann ich kein Mann sein? Dann bräuchte es dieses blöde Angemalte nicht. - Ich lass das einfach.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage. An so einem Abend wird sich schick gemacht.« Sandra nahm die Schminkutensilien, lotste Marie in die Küche und machte sich ans Werk.

»Aber nicht zu breit. Und überhaupt nicht so stark alles. Ich will nicht aussehen wie ein Papagei.«

»Weiß ich doch. Jetzt mach mich nicht auch noch verrückt!« Eine Viertelstunde später besah sich Sandra ihre Arbeit und nickte zufrieden. »Wow, das ist richtig gut geworden.«

Marie eilte ins Bad und staunte: »Uih, das ist wirklich schön. - Danke, du.«

Sandra half auch beim Anziehen und schüttelte den Kopf, als Marie in dem goldenen Hosenensemble vor ihr stand: »Ham-mer-mäßig. Bist du das wirklich?« Sie umrundete Marie prüfend: »Könnte ich bitte ein Autogramm haben?«

Marie zündete sich die fünfte Zigarette in Reihe an und flötete: »Tut mir leid, Autogramme gebe ich nur zwischen drei und vier.« Sie zupfte hier und da noch an ihrem Kleid und meinte: »Und Gott sei Dank muss ich keinen BH anziehen.«

»Deine Probleme möchte ich haben!« Sandra freute sich ehrlich für Marie, aber es schwang auch ein bisschen Neid in ihrer Stimme mit.

Die beiden gingen in die Küche zurück. Sandra holte die letzte Flasche von Sonjas Champagner aus dem Kühlschrank und schenkte ein. »Ich wünsch dir einen super Abend.« Sie setzte sich, Marie blieb stehen und trank hastig das Glas leer. Sandra schenkte nach.

»Danke, danke. Oh Göttin, ist mir schlecht!« Während sie ihr zweites Glas leerte, schaute sie immer wieder auf die Küchenuhr: »Sie müsste jeden Moment kommen.« Die Frauen gingen auf den Balkon, Marie hielt unruhig Ausschau nach einem Taxi, das vor ihrem Haus hielt, als ihr Handy klingelte:

»Kätzchen, kommst du? Ich bin da.«

»Wo?«

»Vor deiner Haustür. Bis gleich.« Sonja legte auf.

Gleich darauf hielt eine Mercedes-Limousine mit abgedunkelten Fensterscheiben in zweiter Reihe vor dem Haus. Sandra scheuchte Marie:

»Das ist Sonja! Nun mach hin!«

Nach einer hektischen Verabschiedung eilte Marie die Treppen hinunter und Sandra zurück auf den Balkon: Ein Chauffeur begrüßte Marie, führte sie zur straßenseitigen Beifahrertür und öffnete sie. Marie winkte Sandra noch kurz zu und stieg ein. Sandra schaute der Limousine nach, bis sie aus ihrem Blickfeld verschwand. Sie holte sich ihr Champagnerglas und hing, auf einem Plastik-Klappstuhl sitzend, ihren

Gedanken nach über neue Welten und alte Welten; ob der Eintritt in eine neue Welt bedeutete, die alte vollständig hinter sich zu lassen.

Die Autotür schloss sich mit einem dezenten Ton. Auf dem Rücksitz begrüßten sich Sonja und Marie mit ein paar Sekunden wortlosen Bewunderns.

»Sie wären wirklich eine wunderschöne Begleitung. Aber ich warte auf meine Freundin.« Sonja lächelte Marie breit an, während sie noch einmal an ihr entlang sah. »Ich glaube es ja nicht: Das ist meine Marie. Das steht dir ganz wunderbar.« Sie gab ihrer Liebsten einen Kuss auf den Mund und entfernte die Spuren ihres Lippenstifts.

Marie betrachtete Sonja mit ihrem hoch gesteckten Haar und ihr langärmeliges, nachtblaues Seidenkleid mit einem raffinierten Ausschnitt: souveräne Eleganz. »Du bist schön sowieso. Aber heute darfst du dich nicht wundern, wenn ich irgendwann in Ohnmacht falle: Du schaust atemberaubend aus.«

»Danke, du golden girl.« Sonja schmiegte sich an ihre Freundin. »Aufgeregt?«

»Ich werde bestimmt schon beim Aussteigen hinfallen.« Marie spielte nervös mit ihrer Zigarettenschachtel. »Kannst du die bitte einstecken?«

Der Wagen fuhr bereits die Brienner Straße entlang, nur noch ein paar Minuten!

»Was muss ich gleich wieder machen am Anfang? «

Sonja streichelte Maries Arm: »Du steigst als Erste aus, wir gehen ein paar Schritte gemeinsam, dann gehst du rein, während ich Autogramme gebe. Sonst stehst du so verloren herum. Und dann: Einfach bei mir sein, ganz nah.«

Eine Minute später hielt die Limousine vor dem Münchner Hof. Ein blauer Teppich zierte den Weg zum Haupteingang; an dessen Seiten drängten sich Schaulustige und Fotografen. Marie klopfte das Herz bis zum Hals, Sonja zwinkerte ihr aufmunternd zu. Ein Hotelpage öffnete die Wagentür. Marie schnaufte noch einmal tief durch, stieg aus und ging auf die andere Seite des Wagens, wo Sonja lächelnd ausstieg und sich bei Marie unterhakte. Kaum hatten die Zaungäste Sonja erkannt, prasselten Begeisterungsschreie, »Sonja-« Rufe und Blitzlichtgewitter auf die beiden Frauen ein.

»Oh, nein!« Marie zitterten ein wenig die Knie. Sonja drückte den Arm ihrer Freundin fest und beruhigte sie flüsternd:

»Du kannst das.«

Sie gingen gemeinsam ein paar Schritte, bis Sonja sich von Marie löste, um Autogramme zu geben. Marie verschwand im Hotel und beobachtete durch die getönte Glasfront ihre Freundin, die unermüdlich lächelnd, manchmal scherzend ihre Fans zufriedenstellte; der eine oder andere konnte ein Foto mit ihr zusammen mit nach Hause nehmen. Schließlich winkte Sonja strahlend nach allen Seiten zum Abschied und betrat die Hotelhalle. Marie ging sofort auf sie zu, ihr war ein wenig schwindelig:

»Ich weiß, das fängt gut an, aber ich brauche dringend ein bisschen Salz, sonst kippe ich um.«

»Schätzchen, du bist ja weiß wie die Wand!«

»Halb so schlimm. Ich geh schnell an die Rezeption. Bin gleich wieder da.«

Eine besorgte Sonja folgte ihr, sah sie mit einem Portier sprechen und in einem kleinen Raum neben der Rezeption verschwinden. Kurz darauf erschien Marie wieder mit normaler Gesichtsfarbe. Sonjas Frage zuvorkommend, beruhigte sie:

»Niedriger Blutdruck. Ich habe seit dem Frühstück nichts mehr gegessen. Alles wieder okay.« Sie bot ihren Arm, Sonja hakte sich unter.

»Bist du sicher? Warum hast du denn nichts gegessen?«

»Erstens: Ja, ganz sicher. Zweitens: Ich war viel zu aufgeregt.«

Die beiden machten sich auf den Weg zum Festsaal; Sonja zeigte am Eingang ihre Eintrittskarten vor. Eine doppelflügelige Tür öffnete sich zu einer großen Lounge im englischen Stil, erfüllt von Stimmengewirr und dem unaufhörlichen Klicken von Fotoapparaten: die Presse hatte eine Stunde Zeit für Interviews und Fotos, bevor der private Teil des Abends begann. Einige Gäste winkten Sonja zu, ein stattlicher Mann um die Ende fünfzig kam mit großen Schritten auf die beiden Frauen zu.

»Sonja, Grüß dich«, dröhnte seine Baßstimme. Er umarmte Sonja herzlich und wandte sich Marie zu. »Wer ist denn deine schicke Begleiterin?« Sonja stellte die beiden einander vor, ihn als Mitinhaber einer Produktionsfirma, Marie als – Marie Wenger.

»Aha, dann wird heute endlich das große Geheimnis gelüftet?« Verschmitzt grinsend drückte er Marie die Hand. »Ich muss wieder weiter. Sammy ist irgendwo da hinten in der Ecke; er hat einen englischen Regisseur in der Mangel. Kennst ihn ja: Geschäft, Geschäft, Geschäft. Aber wenigstens konnte ich ihn davon abhalten, heute Abend eine seiner einschläfernden Reden zu halten.« Mit Sonjas wissendem Nicken verschwand er.

»Magst du?« Marie hielt Sonja ein Glas Champagner hin.

»Ja, sehr gern. Du nicht?«

»Ich kriege gleich ein Pils.«

Im nächsten Moment drängten sich mehrere Fotografen um die beiden, Marie wollte ein Stück zur Seite gehen, aber Sonja hielt sie sanft am Arm fest. »Seien Sie so lieb, geben Sie uns ein paar Minuten zum Ankommen.« Nach ein paar schnellen Fotos zogen die Presseleute fürs Erste wieder ab. Marie bekam ihr Pils und trank es hastig in ein paar Zügen fast leer.

Die beiden schlenderten in Richtung Bar, Sonja immer wieder händeschüttelnd und mit ein paar Small Talk-Belanglosigkeiten mal hierhin, mal dorthin, Marie vorstellend. Nach ein paar mundgerechten Häppchen an der Bar zündeten sich die Frauen eine Zigarette an; Marie bestellte noch ein Pils.

»Vorsicht, du hast kaum was im Magen«, mahnte Sonja.

»Das sind Minigläser«, erklärte Marie. »In denen ist so wenig drin, dass es gar nicht bis in den Magen kommt.« Sie erhielt einen unauffälligen Knuff in ihren Hintern.

»So, jetzt müssen wir noch die Pflicht erledigen, Kätzchen«, erklärte Sonja mit Blick auf ein hell erleuchtetes Podest. Kaum stand sie darauf, drängelten sich die Medienleute. Marie stand abseits und bewunderte stolz ihre schöne Freundin, wie sie mit lockerem Plaudern für unzählige Fotos posierte.

»Und wo ist Ihre Freundin?«

»Ja, die große Unbekannte. Bitte ein Foto mit ihr!«

Sonja schaute zu Marie und streckte ihre Hand nach ihr aus. Marie kam zögernd an Sonjas Seite, stellte sich steif lächelnd neben sie und verschränkte ihre Hände hinter ihrem Rücken.

Sonja legte ihren Arm um die Taille ihrer Freundin und flüsterte ihr zu: »Du darfst mich ruhig anfassen, aber begrabsche nicht meinen Busen.«

Marie legte ihren Arm vorsichtig um Sonjas Schulter, musste lachen und meinte im Blitzlichtgewitter: »Schade. Von dem Honorar für das Foto könnte einer sicher seine Familie ein ganzes Jahr ernähren.« Sie wurde lockerer, nahm Sonjas Gesicht in ihre Hände und hielt es dicht vor ihres. Die Fotografen waren begeistert und erst recht, als sie ihrer Freundin einen zarten Kuss auf die Lippen hauchte und ein paar Momente so verharrte.

Sonja beendete den fotografischen Auftritt und verließ mit ihrer Liebsten das Podest. Kaum hatten die beiden die letzte Stufe genommen, waren sie von den Reportern umringt, die gerade noch eine Schrittlänge Abstand hielten. Marie fühlte sich bedrängt, bekam Angst. Vor allem davor, dass sie etwas gefragt werden könnte und ihr keine oder nur die dämlichste aller Antworten einfiel. Ihre untergehakte Freundin spürte ihrem Impuls, sich davonzustehlen, und hielt sie fest.

Die Reporter interessierte vor allem eines: Sonjas Outing. Sonja verwies auf ihr Interview in »Die neue Woche«. Sie ignorierte weiteres Nachhaken charmant lächelnd und beantwortete nur Allerweltsfragen nach ihrem aktuellen Film, ihren nächsten Projekten, scherzte zwischendurch locker. Aber dann fragte ein Reporter Marie: Wie sie sich denn fühle, vom Aschenbrödel zur Cinderella aufgestiegen zu sein? Marie war erst perplex, im nächsten Augenblick wütend. Ihr lagen scharfe Worte auf der Zunge, noch ganz andere, mit denen sie schließlich spitz antwortete:

»Haben Sie eine Freundin? - Schön für Sie. Sie sind nicht prominent. Also ist Ihre Freundin ein Aschenbrödel? Über das Kompliment wird sie sich bestimmt freuen.«

Kurzes Schweigen in der Runde, dann vereinzelt Lachen, auch von der überraschten Sonja, die Maries angriffslustigen Blick auf den Fragesteller bemerkte. Sie schloss vorsichtshalber ab:

»Falls Sie keine weiteren Fragen zum Thema starke Frauen haben, dürfen wir uns verabschieden.« Sonja lächelte in die Runde und ging mit Marie zurück an die Bar. »Du kannst sehr schlagfertig sein.«

»Blöderweise nur, wenn ich wütend bin. Dem hätte ich lieber noch was anderes gesagt, von wegen Hochschlafen und so.« Marie nahm sich noch ein Pils: »Hat man gemerkt, dass ich wütend war?« Auf Sonjas Kopfnicken: »Das ist nicht so gut, oder?«

»Man sollte es zumindest nicht so offen zeigen, dass man eine Angriffsfläche bietet für weitere Provokationen. Dann kann so ein Interview ganz schnell unangenehm werden. Du hast das schon richtig gemacht: Mit einer Gegenfrage antworten und den Spieß umdrehen.«

»Das war unbewusst.«

»Dann bin ich nicht nur auf die bewusste Marie stolz, sondern auch auf die unbewusste.« Sonja drückte einen Kuss auf Maries Wange.

Wenig später begann der eigentliche Abend in einem üppig geschmückten Festsaal: Art Deco, Säulen, umlaufende Galerie und eine gewaltige Glaskuppel in luftiger Höhe. Am Sechsertisch der beiden Frauen saß unter anderem der englische Regisseur Clark Lawn samt Ehefrau, mit dem Sonja einige Filme gedreht hatte. Als sie beide Marie vorstellte, antwortete diese in stotterigem Englisch und spürte, wie sie vor Nervosität rot wurde, und ihr Champagnerglas zitterte ein wenig in ihrer Hand. Bei der Vorspeise überließ sie ihrer erfahrenen Freundin gern die Regie bei der Konversation. Aber sie stellte fest, dass sie verstand, was gesprochen wurde, gab sich einen Ruck und machte Frau Lawn Komplimente zu ihrem Kleid, fragte den Regisseur nach seiner Arbeit – in weitgehend flüssigem Englisch. Auch die beiden anderen Tischgäste, Franzosen, beteiligten sich an der Unterhaltung, die beim Hauptgang und reichlich Wein amüsant und gehaltvoll zugleich geworden war. Staunend hörte Sonja ihre Freundin entspannt parlieren. Als die Tischgäste beim Tanzen waren, fragte sie Marie:

»Du hast mir doch gesagt, dass du Englisch nur von der Schule her kannst.«

Marie lächelte: »Ich habe es ein bisschen aufgefrischt, die letzten Wochen.«

Sonja streichelte Maries Wange, ehrlich gerührt: »Du bist wirklich ... eine Marke!«

Marie fügte an: »Aber eines sage ich dir: Französisch lerne ich auf keinen Fall!« Lachend umarmte Sonja sie; das Orchester intonierte einen Weltschlager von Louis Armstrong.

»Darf ich bitten?«

»Ah, nein«, stöhnte Sonja auf. »Du weißt, dass ich nicht tanzen kann!«

Marie ließ nicht locker: »Einen klassischen Schieber kriegst du doch hin! - Außer du findest es unpassend, wenn wir hier öffentlich miteinander tanzen.«

Sonja schüttelte den Kopf und ließ sich mehr auf die Tanzfläche ziehen als geleiten. Ein Paar in Nachtblau und Gold wiegte sich aneinander geschmiegt, simpel von einem Fuß auf den anderen tretend. Dann auf einmal mit einem Zwischenschritt:

»Das klappt doch prima. Ein paar Tanzstunden bei mir...«

Sonja antwortete: »Du weißt ja gar nicht, was du dir damit antust!«

Marie schaute ihre Freundin an: »Ich finde, ich habe was gut bei dir. Ich sage nur: Englisch.«

»Das ist Erpressung«, konstatierte Sonja in gespielter Empörung.

Das Musikstück war zu Ende. Auf dem Rückweg zu ihrem Tisch erwiderte Sonja einen Gruß:

»Entschuldige mich bitte kurz.« Sonja bog ab und war kurz danach mit ein paar Leuten im Gespräch. Vom Tisch aus beobachtete Marie gedankenverloren ihre Freundin: wie sie ihre Zigarette hielt, wie sie lächelte; wie sich ihre Lippen an den Rand eines Champagnerglases legten, jede Geste, jede noch so banale Bewegung. Wie an ihrem ersten, völlig unerwarteten Abend in Sonjas Hotelzimmer. Mit all ihren Hoffnungen, Wünschen, Träumen. Sie waren Wirklichkeit geworden und Marie war noch genauso verliebt wie an jenem Abend. Sie lächelte in ihr Rotweinglas.

»Sie ist ein wonderful lady«, Clark Lawns holpriges Deutsch holte Marie zurück. Sie schrak kurz auf und bemerkte erst jetzt, dass bis auf Sonja alle wieder am Tisch saßen. Marie schaute den Regisseur lächelnd an und antwortete:

»And I am chosen. I may love her.«

Die Tischrunde stieß an. Gleich darauf kam Sonja zurück:

»Hast du eine Visitenkarte von dir dabei?«

Marie schüttelte den Kopf.

»Immer mitnehmen! Ganz wichtig. Solche Abende sind nicht nur zum Vergnügen da. Sie sind auch eine wunderbare Gelegenheit zum Kontakte-Knüpfen.« Sonja schob ihr eine Visitenkarte hin. »Kevin, ein alter Freund von Sammy, einem der Gastgeber heute. Er sammelt alte Bücher über Rechtsmedizin. Ich habe ihm von dir erzählt. Rufe ihn unbedingt morgen an, er ist dann nämlich für ein paar Wochen in Amerika.«

»Aber ich bin kein Antiquariat. Ich habe das noch nie gemacht. Da braucht man ein richtig gutes Netzwerk.«

Sonja nahm ihrer Freundin den Wind aus den Segeln: »Dann knüpfe sie! Ein paar wertvolle Bücher darüber hast du doch in Kommission in deiner Buchhandlung. Vielleicht ist da schon was dabei? Und wie meinstest du gestern? Man braucht dich nicht in Watte zu packen, es dir nicht leicht machen, du entdeckst Neues gerne selber.« Sie lächelte ihre zaudernde Liebste an: »Ab heute bist du eben auch ein Antiquariat.« Sonja hielt Marie ihr Weinglas zum Anstoßen hin.

»Danke, du. Aber wenn ich das nicht hinkriege, stehst du auch blöd da.«

»Warum glaubst du, muss ich am Set keine Käsesemmeln mehr klauen?«

»Weil du deinen Job perfekt kannst, ein Vollprofi bist.«

»Ja. Aber vor allem, weil ich gelernt habe, nicht zuerst an das zu denken, was ich nicht kann, sondern an das, was ich kann.« Sonja grinste: »Schließen wir eine Wette ab: Eine Pizza bei unserem eifrigen Signor Cordo, wenn es nicht spätestens morgen«, sie warf einen Blick auf ihre Uhr, »nein: heute beim Frühstück in deinem Hirn rattert, wie du den Auftrag angehst.«

Marie lachte auf und schaute nachdenklich auf die Visitenkarte: Es begann schon jetzt in ihrem Hirn zu rattern.

Um ein Uhr war die Party noch in vollem Gange; die Tischgesellschaften wechselten, man schlenderte, stand herum, plauschte, tanzte. Sonja mitten drin. Marie hatte fühlte sich beschwipst und steuerte eilig auf einen langen Büfett-Tisch zu, auf dem Gläser mit scharfer Thai- und Gulaschsuppe angerichtet worden

waren. Sie löffelte gierig eines leer und schaute sich nach Sonja um. Als sie ihre Freundin entdeckt hatte, griff sie nach zwei Gläsern, drehte sich zum Gehen – und wurde von hinten angerempelt. Sie stolperte nach vorne: Zwei rote Bahnen heißer Suppe rannen an einem Smokingjackett herunter. Marie schaute erschrocken hoch: Ein graumeliertes Herr registrierte ärgerlich sein bekleckertes Revers, wollte zu einer wütenden Bemerkung ansetzen. Aber der Partyfunk hatte bereits seine Runde gedreht und als er Marie erkannte, besann er sich anders:

»So eine scharfe Bekanntschaft mache ich selten. Gestatten Sie? Sammy Breuninger.« Er nahm der wortlosen Marie die Gläser aus den Händen und reichte ihr eine zum Gruß. Marie ergriff sie wie in Trance.

»Wenger, Marie Wenger.«

Breuninger begann mit einer Serviette an seinem Jackett herum zu putzen: »Ja, ich weiß. Die Partyvögel zwitschern laut und schnell.«

»Oh Göttin, Entschuldigung. Das ist mir so was von peinlich!«

Der Anblick der betrüppelten Marie besänftigte seinen Ärger weiter: »So was kann passieren, außerdem haben Sie den Halland-Bonus.«

Ein Kellner rückte mit heißem Wasser und einem Tuch an: Thailand und Ungarn wurden fast spurlos entfernt. Marie schaute sich nach Sonja um.

»Sonja hilft Ihnen jetzt nicht, da müssen Sie alleine durch.« Mehr als eine weitere Entschuldigung brachte sie nicht heraus.

»Von der Freundin von Sonja Halland erwarte ich mir aber schon ein bisschen mehr Schlagfertigkeit.«

Marie verzog den Mund, sie fühlte sich wie bei einer mündlichen Prüfung mit Versagensfaktor. Aber zu ihrer eigenen Verwunderung ließ sie sich nicht einschüchtern:

»Okay. Ich bestelle jetzt einen Werkzeugkasten, breche das Parkett hier auf, schaufle ein Loch und verkrieche mich darin. Wäre das genug der Satisfaktion?«

Breuninger lachte schallend auf: »Gut! Sehr gut!« Er reichte Marie ein neues Glas Suppe. »Und? Wie gefällt Ihnen die Welt der eitlen Möchtegern-Stars, echten Stars und gierigen Produzenten?«

»Das ist heute der erste offizielle Termin mit Sonja. Ich war furchtbar nervös, weil ich vielleicht was Falsches sage oder so. Aber ich fühle mich richtig wohl. Es ist fast – familiär. Aber in Cannes, Venedig oder so wird es wahrscheinlich ...«

»... glamouröser zugehen?«

»Na ja, da sind internationale Stars da und alles ist öffentlich.«

»Das heißt, dass unsere Party hier eher etwas primitiv ist?«

Marie fühlte sich missverstanden: »Nein, überhaupt nicht. So habe ich das wirklich nicht gemeint. Damit ich mich wohl fühle auf einer Party, brauche ich nicht die Anwesenheit von Stars, sondern gute Gespräche, gute Laune, tanzen, trinken...«

»Sie trinken gern?«

»Was heißt, gern?« stotterte Marie. »Wir alle trinken doch mal einen über den Durst.«

»Sie haben also ein Problem mit Alkohol?« Breuninger drehte sich zur Seite, um sein Amüsiertsein vor Marie zu verbergen, die das Gespräch nun höchst befremdlich fand.

»Nein. Wie kommen Sie darauf?«

Breuninger drehte sich Marie wieder zu und grinste: »Wenn ich ein Reporter wäre, hätte ich jetzt eine nette Schlagzeile: Sonja Hallands Freundin – eine Alkoholikerin.« Er griff nach seinem Weinglas. »Und ein paar erläuternde Zeilen dazu, die ich natürlich kräftig ausschmücken würde.« Er reichte Marie ein Glas Champagner, die es zunächst nicht nahm:

»War das jetzt ein Test? - Na toll! Durchgefallen, setzen!«

»Verzeihen Sie mir, das war fies. Aber so kann es tatsächlich laufen und läuft es auch manches Mal.« Breuninger hielt Marie den Champagner hin. »Jetzt nehmen Sie schon!«

Die beiden stießen an, Marie nippte nur ein wenig betreten.

»Wo ist denn Sonja eigentlich?« Breuninger schaute sich um. »Ich muss ihr noch gratulieren – zu ihrer Freundin.«

»Danke. Und natürlich auch für die Einladung.« Marie zögerte. »Ich möchte Sie noch was fragen.«

»Nur zu.«

»Wie war das für Sie, als Sie erfahren haben, dass Sonja jetzt mit einer Frau zusammen ist? Oder wie haben andere in der Branche reagiert?«

Breuninger bot Marie eine Zigarette an, nahm einen tiefen Zug und antwortete mit einem kurzen Auflachen: »Das Kopfschütteln in der Branche ging von entsetzt, über leger bis bewundernd; unser Flurfunk von 'Wie kann sie nur!' bis 'Ja und? Das ist doch alles easy'.«

»Nachteile entstehen ihr aber nicht? Ich meine, dass man sie nicht mehr engagiert, sie keine Rollen mehr bekommt?«

Sie erntete einen ernsten Blick: »Wenn es so wäre, würden Sie die Beziehung mit ihr dann beenden?«

Marie beobachtete ihre Freundin, die ein paar Meter weiter ins Gespräch vertieft war: »Das würde ich davon abhängig machen, was Sonja wichtiger ist: Beruf und Karriere oder Beziehung.« Sie trank ihr Glas leer und schaute ihrem Gegenüber direkt in die Augen: »Ich weiß es nicht. Ich würde gerne spontan Ja sagen, aber ich glaube, ich bin keine Mutter Teresa.« Marie zuckte bedauernd mit den Schultern.

»Müssen Sie auch nicht sein. Sonja wird überhaupt keine Nachteile haben. Sie ist da keine Pionierin, wie Sie bestimmt wissen: Sie hat recht berühmte Vorgängerinnen. Das ist heute wirklich kein Thema mehr – Gott sei Dank!«

Marie bekam ein weiteres Glas Champagner in die Hand gedrückt. Als die beiden anstießen, kam Sonja auf sie zu, nach fast fünf Stunden Partyarbeit immer noch gut gelaunt und makellos wie aus einem Modemagazin. Marie stellte ihr Glas beiseite und öffnete ihre Arme, dezent, aber für Sonja die Aufforderung, sich genüsslich in ihnen niederzulassen.

»Mein Kätzchen, ich hab dich aus der Ferne immer wieder angeschaut.« Sonja trat zurück und betrachtete ihre Freundin in voller Größe. »Konnte mich nicht satt sehen, wie schön du bist.«

Marie lächelte verlegen: »Wenn ich mein Kleid ausziehe, schauen alle auf das Kleid; wenn du dein Kleid ausziehst, schauen alle auf dich.«

Nicht nur Breuninger stand der Mund offen, auch Sonja war erstaunt: »Wo holst du das nur her? So wunderschöne Sätze!«

Breuninger intonierte etwas schräg: »You are my inspiration...«

Marie konterte mit verzogenem Gesicht: »Dafür sind Sie heute Abend mit Sicherheit der Einzige mit einem frisch gesäuberten Smoking.«

Sonjas fragende Blicke wurden lediglich mit Augenzwinkern und konspirativem Lächeln zwischen Marie und Breuninger beantwortet.

»Meine Damen, Sonja und Frau... Marie, der Gesellschaftswolf zieht weiter. Meine Frau habe ich übrigens schon länger nicht mehr gesehen.«

»Zuletzt plauderte sie da hinten mit einem jungen, unglaublich gut aussehenden Mann.« Sonjas gespieltes Schmachten ließ Breuninger aufmerken:

»Aha. Dann wird es Zeit, die Eheordnung wieder herzustellen.«

Als er sich verabschiedet hatte, meinte Marie: »Wie ist es mit uns? Willst du noch bleiben?«

»Nein, eigentlich reicht es mir. Aber wir müssen uns noch von ein paar Leuten verabschieden.«

Nach einer Viertelstunde Abschiedstour standen die beiden Frauen an der Rezeption. Sonja orderte eine Limousine, die ein paar Minuten später vor dem Hotel vorfuhr. Auf der Rückbank schmiegen sich die beiden Frauen aneinander. Sonja lehnte ihren Kopf an Maries Schulter und schloss ihre Augen.

»Müde?« Marie drückte ihre Freundin fester.

»Ein bisschen, ja. Solange man mitten im Trubel ist, merkt man das gar nicht.«

»Zu müde?«

»Ja, ehrlich gesagt schon, falls du leidenschaftlichen Sex meinst. Ich möchte dich nur einfach spüren, bei mir haben, ganz allein, ganz still.«

Marie verstand, wenn auch ein wenig enttäuscht: Ihre Freundin war seit fast achtzehn Stunden auf den Beinen. Aber ihr Malheur mit Breuninger musste sie einfach los werden:

»Eines muss ich dir aber unbedingt noch erzählen: Ich wollte dir nämlich ein Glas Suppe bringen und ...« Sonja legte ihre Hand auf Maries Mund:

»Bitte beim Frühstück. Nicht böse sein.«

Als der Chauffeur Sonja vor ihrer Wohnung aus dem Wagen leitete, war sie wieder ganz Profi: souverän, wach, und ein großzügiges Trinkgeld gebend. Aber kaum hatte sich die Wohnungstür geschlossen, ließ sie sich fallen. Marie lächelte in sich hinein, als ihre Freundin wie damals im Hotelzimmer ihre hochhackigen Pumps von den Füßen kickte.

»Jetzt freue mich nur noch auf eines: Mich an dich zu kuscheln, zu spüren, dass du da bist.« Sonja drückte sich an Marie, die verhalten lächelte. »Und auf unser Frühstück, wenn du mir haarklein erzählst, wie der Abend für dich war.« Sonja küsste Marie und verschwand im Schlafzimmer, Marie in ihrem eigenen. Sie machte sich bettfertig und war un schlüssig. Eigentlich war sie viel zu aufgekratzt, um gleich schlafen zu gehen. Andererseits wollte sie endlich mit ihrer Liebsten allein sein, ihre Haut spüren, sie riechen, ihrem Atem lauschen. Sie entschied sich für einen Ausklang auf der Terrasse.

In eine Wolldecke gewickelt, mit einem Absacker-Pils und einer Zigarette schaute sie über die dunklen Isarauen, auf die um diese Zeit spärlichen Lichter der Stadt dahinter. Die Ruhe tat gut. Ab und an schlich ein kühler Windhauch über die Terrasse, erfrischte ihr Gesicht. Sie dachte über den eventuellen Auftrag von diesem Kevin nach. Holte sich bekannte Gesichter aus Film und Fernsehen zurück, die sie auf dem Fest gesehen hatte. Schmunzelnd ihr scharfes Missgeschick mit Breuninger. Aber sie fand, dass sie, Marie, sich ganz gut geschlagen hatte.

Aber jetzt, in diesen Minuten, fehlte etwas: Wäre sie mit Sandra ausgegangen, säße diese, egal wie müde, neben ihr und sie hätten den Abend gemeinsam ausklingen lassen: tratschend, lachend und gemeinsam herrlich frotzelnd. Es erst beim Frühstück zu teilen, war nicht dasselbe: Dann war es lauwarm, das Prickeln des Spontanen war verloren.

Marie schüttelte ihren Kopf: »Was willst du denn noch, Frau Wenger?« Statt sich über das Geschenk eines aufregenden Abends zu freuen, bedauerte sie das Fehlende! Unvermittelt stand sie auf, ließ alles stehen und tapste zu Sonja; ihre Schlafzimmertür war offen. Marie schlüpfte vorsichtig unter die Decke und schmiegte sich an den Rücken ihrer Freundin, einen Arm um ihre Taille gelegt. Sonja robbte sich an Marie, tastete nach ihrem Arm. Mit ihrem verschlafenen »Meine Goldmarie« schlummerte auch Marie schnell und zufrieden weg.

Ein wolkenverhangener Himmel begrüßte Sonjas ersten Aufwachblick – und eine leere Bettseite. Sie drückte das Kissen, das noch Maries Kopfabdruck trug, an sich; sog den Restduft von Maries Parfum ein, lächelnd, als sie den vergangenen Abend in Standbildern zurückholte: Ihre anfangs nervöse Freundin, ihre

ganz andere Freundin im Designeroutfit; ihre überraschende Schlagfertigkeit bei einer unverschämten Reporterfrage. Und ihr lockeres Parlieren auf Englisch. Ja, Marie hatte ihre Premiere gut gemeistert.

Ein Blick auf den Wecker ließ sie hektisch aus dem Bett springen: schon fast halb elf! Es war mäuschenstill in der Wohnung, leise öffnete sie die Tür zu Maries Zimmer – Marie war nicht da. Als sie den Wohnraum betrat, zog ihr der Duft frisch gebrühten Kaffees in die Nase. Auf dem Boden lag ein Zettel: »Guten Morgen, du Königin der Nacht. Bin beim Bäcker. Komme gleich.«

Sonjas Lächeln begleitete ihren nächsten Blick auf den Esstisch, liebevoll für ein Frühstück gedeckt. Mit einem Glas Orangensaft ging sie auf die Terrasse. Wolldecke, Zigarettenschachtel und eine halb leere Pilsflasche auf einem der Stühle registrierte Sonja mit ein wenig schlechtem Gewissen: Der gestrige Abend war für Marie sicher sehr aufregend gewesen, und sie hätte ihn gemeinsam mit ihr ausklingen lassen sollen. Sie selbst feierte Premieren ja auch nicht allein! Sonja nahm Pilsflasche und Zigarettenschachtel mit und ging duschen.

Mit frischen Semmeln und Brezen und einem Strauß lila Flieder zurück, ergänzte Marie den Frühstückstisch und ließ ein paar Augenblicke später ihrer Liebsten weder Luft, noch Zeit, ihre hautnahe Begrüßung mit Worten zu erwidern. Sonja ging liebevoll auf Abstand:

»Ich würde sie blähen, hätte ich Nüstern: Madame, sie machen mich lüstern.«

»Und du fragst mich, wo ich meine Worte herhole?« Marie gab ihrer Liebsten einen richtig dicken Kuss und machte sich an die Zubereitung des Omelettes. Sonja hatte sich in Leggings und langem T-Shirt an den Frühstückstisch gesetzt, beobachtete ihre Freundin, wie sie vorsichtig die gerührten Eier in der Pfanne auf die kross gebratenen Speckwürfel verteilte: hoch konzentriert, als werkle sie vor einer Kochjury – das angehende Omelette vorsichtig schichtend, nicht durcheinander rührend. Und zum Schluss ein wenig Oregano und Majoran darüber streuend. Sonja quittierte ihren appetitlich duftenden Teller mit einem begeistertsten »Herrlich! Dankeschön«, und machte sich lautmalerisch über ihn her.

»Wenn du nicht sofort aufhörst mit deinem Stöhnen, wirst du keine Zeit mehr haben, zu Ende zu essen«, mahnte Marie augenzwinkernd.

»Fällst du dann über mich her?« fragte Sonja kess.

»Das wollte ich schon um halb zehn. Aber da hast du noch fest geschlafen.«

»Dafür darfst du mich immer wecken«, zwinkerte Sonja. Sie deutete auf den Flieder: »Wo hast den gekauft? Ich habe hier in der Nähe noch kein Blumengeschäft entdeckt.«

Marie grinste vielsagend.

»Du hast ihn doch nicht etwa...?«

»Gegenüber. An dem kleinen Durchgangsweg hing er über den Zaun. Keine Sorge, es hat keiner gesehen.«

In Sonjas Schmunzeln mischte sich gespielter Tadel. »Nun erzähl, wie war der Abend für dich?« Marie wollte gerade antworten, aber Sonja fügte noch an: »Du warst wunderbar, Kätzchen. Ich weiß wirklich nicht, warum du so nervös warst.«

»Danke. Aber so wunderbar war ich nun auch wieder nicht. Mir ist nämlich ausgerechnet mit Breuninger was richtig Peinliches passiert.« Marie schilderte ihr Suppenmalheur so lebendig, dass Sonja schallend lachte.

Marie schnitt eine Breze durch und zeigte ihrer Freundin fragend die zwei Hälften; sie wählte die obere.

»Ich wäre am liebsten in den Parkettrittzen verschwunden! Ich dachte wirklich, jetzt schmeißt er mich raus, aber er hat richtig cool reagiert von wegen, so eine heiße Bekanntschaft würde er selten machen.« Sonja lauschte interessiert. »Dann unterhielten wir uns und ich dachte irgendwann: Hört der nicht zu? Er hat mir alles im Mund verdreht, als wollte er mich absichtlich nicht verstehen.« Sie erzählte, wie sie nach ein paar Sätzen als Alkoholikerin dastand.

Sonja lachte auf: »Ah nein, er hat das Reporterding mit dir gespielt!«

Marie schaute ihre Freundin fragend an.

»Das macht er gern mit jedem, wie soll ich sagen? Frischling. Bei meinem letzten Partner, Klaus, hat er das auch durchgezogen.«

»Und wie hat er sich geschlagen?«

»Vernichtend. Aber es ist ein Spiel, bei dem man nicht gewinnen kann. Insofern...«, Sonja zuckte die Schultern.

Marie machte sich über den Obstsalat her. »Immerhin hat er sich danach noch mit mir unterhalten. Eine Totalversagerin war ich dann vielleicht doch nicht?«

»Breuning kann sehr charmant sein. Aber man sollte sich nicht täuschen lassen: Er ist ein knallharter Geschäftsmann. Solange er viel Geld mit dir verdient, hofiert er dich, gewährt dir alle Sonderwünsche. Aber genauso schnell lässt er dich mit fadenscheinigen Begründungen fallen, wenn du den Erfolg nicht mehr bringst. Zumindest, solange du noch keinen Namen in der Branche hast.«

»Dann wird er sich das bei dir nicht trauen, hoffe ich?«

»Nein, sicher nicht. Und noch hat er viel Konkurrenz«, zwinkerte Sonja.

Marie verschränkte die Arme vor der Brust: »Das ist ja ein richtiger Scheißkerl!«

»Du bist doch selbst Geschäftsfrau. Was machst du mit Büchern von Autoren, die keiner lesen will – oder nicht mehr? Lässt du die Ladenhüter aus purer Nächstenliebe in deinen Regalen stehen? Oder nutzt du den Platz nicht lieber für Autoren, die sich gut verkaufen und mit denen du deinen Lebensunterhalt verdienen kannst?«

Mit einem unwirschem Mundverziehen leitete Marie ihre Antwort ein: »Ja, das stimmt schon. Okay: Er ist kein Scheißkerl.« Sie holte ihr Handy vom Küchentresen und schaute nach verpassten Anrufen. Seltsamerweise hatte eine vor Neugier platzende Sandra noch nicht angerufen. Marie wählte ihrer beider Festnetznummer: Sandra war kein Handy-Fan und hatte ihres immer ausgeschaltet. Sie konnte es nicht ausstehen, immer und überall verfügbar zu sein. Marie ließ es länger läuten.

»Sandra?« erkundigte sich Sonja. »Mich wundert, dass sie noch nicht angerufen hat. Euer Telefon müsste eigentlich schon heiß laufen.«

»Das läuft auf Sandras Namen«, Marie legte auf. »Gott sei Dank. - Aber mal schauen, was im Laden los war.« Sie wählte die Nummer der Buchhandlung und drückte die Taste zum Abhören des Anrufbeantworters. »Oh nein, fünfzehn neue Nachrichten!« Sie legte sofort wieder auf.

Sonja löffelte ihren Sahnejoghurt und überlegte ein paar beruhigende Worte für ihre Freundin. Aber im Grunde gab es keine; Marie musste da einfach durch. Sie wechselte abrupt das Thema: »Hast du die Post mitgebracht?«

Marie holte den Paken vom Küchentresen, Sonja blätterte die Kuverts durch und öffnete eines: »Von meinem Rechtsanwalt.«

»Wegen Chris?« fragte Marie in einer Mischung aus Neugier und Sorge. Sonja las kurz und gab Entwarnung:

»... mit unserem Erledigungsvorschlag einverstanden... keine öffentliche Verhandlung... ein Jahr auf Bewährung, vierzig Stunden Sozialarbeit in einer Behinderteneinrichtung. Die Mittäter... Geldstrafe... Zivilrechtliche Ansprüche vorbehalten...« Sonja reichte ihrer Freundin den Brief nebst Verfügung der Staatsanwaltschaft.

Marie las die Briefe aufmerksam durch. Mit der Staatsanwaltschaft eine Vereinbarung zu treffen, keine Verhandlung gegen Strafminderung, war ihr von Anfang an sauer aufgestoßen. Sie wollte nicht, dass ihre Verflorsene so glimpflich davonkommen würde. Aber es war der einzige Weg, dass die ganze Sache nicht an die Öffentlichkeit kam, vor allem im Hinblick auf die Folgen für Sonja. Ein wenig war sie versöhnt:

»Sozialarbeit in einer Behinderteneinrichtung«, Marie gluckste, »das ist wirklich eine Strafe für Chris.« Sonja widmete sich wieder ihrer Post, einem handgeschriebenen Brief und rief freudig aus:

»Oh, wir sind eingeladen in die Bretagne – von Céline.« Sie las weiter. »Meine Güte, wir haben uns drei oder vier Jahre nicht mehr gesehen, nur immer telefoniert.« Auf den fragenden Blick Maries: »Wir kennen uns seit über zwanzig Jahren, als ich mit Klaus eine Zeitlang in Frankreich wohnte. Sie war unsere Nachbarin und hat uns öfters bekocht. Klaus ist Architekt und kann genauso wenig kochen wie ich. Seine Frühstückseier waren so hart wie der Beton, mit dem er seine Häuser baut.« Sonja lächelte. »Céline dürfte jetzt gute siebzig sein. - Hast du Lust? Ein malerisches Dorf ganz in der Nähe von Bordeaux.«

»Lust schon, aber...« Marie zuckte mit den Achseln, Sonja nickte wissend.

»Kannst du nicht für wenigstens ein verlängertes Wochenende deine Buchhandlung zusperren? Selbst der kleinste Briefmarkenladen macht mal Betriebsferien.«

»Es ist eigentlich schon Luxus, dass ich samstags nicht geöffnet habe. Da bin ich sowieso am Überlegen, ob ich nicht wenigstens ein oder zwei Samstage im Monat aufmache.«

Sonja stocherte in ihrem Joghurt herum: »Wir werden also nie gemeinsam Urlaub machen. Mal ein, zwei Wochen ganz für uns sein?« Sie schaute ihrer Freundin in die Augen: »Das finde ich überhaupt nicht gut.«

»Ich doch auch nicht! Aber was soll ich denn machen?« Marie schwankte zwischen Bedauern und Ärger.

»Vielleicht ergibt sich ja eine Lösung?«

Marie widersprach heftig: »Nein! Niemals!«

Sonja lachte kurz auf, sie wusste, welche »Lösung« ihre Freundin vermutete: »Das meinte ich nicht. Zumindest nicht direkt.« Sie klaubte die richtigen Worte zusammen: »Du bist eine klassische Einzelkämpferin, die alles allein schaffen will, und was du auf diese Weise erreicht hast, ist wirklich bewundernswert. Aber vielleicht wird es allmählich Zeit, deine Strategie zu überdenken? Deine kleine Insel ist überschaubar, berechenbar, durchaus gemütlich. Aber sie ist isoliert: Was in den übrigen neunundneunzig Prozent der Welt vor sich geht, erfährst du nicht. Und damit auch nichts von den Möglichkeiten, die sie vielleicht noch bereit hält für dich.«

Marie nickte nachdenklich.

»Ich werde nicht deinen Verdienstausschlag spendieren, damit wir mal zwei Wochen Urlaub machen können. Aber ich werde dir Kontakte vermitteln, Werbung machen für dich. Kevin war ein Anfang.« Sonja holte mit ihrem Zeigefinger das Letzte aus dem Joghurtbecher. »Ich kenne viele Leute, die wiederum kennen Autoren, auch Kriminalautoren und die richtigen Leute in Verlagen. Und wenn zum Beispiel ein Buch verfilmt werden soll, erfahre ich es ziemlich als Erste, wenn ich meine Fühler ausstrecke. Dann kannst du ganz andere Werbung machen für den Roman. Und wenn es richtig gut läuft, könnte es auch sein, dass du für die ersten ein, zwei Wochen einen neuen Krimi exklusiv verkaufen darfst.«

»Und du meinst wirklich, dass so ein kleiner Allerweltsbuchladen wie meiner...« Marie hob skeptisch ihre Augenbrauen.

»Ich kann dir nichts versprechen, Kätzchen. Ich kann dir nur ein paar Türen öffnen. Ab dann ist deine Cleverness gefordert, was du daraus machst.« Sonja schenkte sich Kaffee nach. »Hast du übrigens deinen Laden als Drehort im Internet schon eingestellt? Wir sprachen bei Moritz und Werner darüber.«

»Nein«, antwortete Marie kleinlaut.

»Warum nicht?«

Marie gab keine Antwort. Sie musste sich eingestehen, dass sie nur fadenscheinige Ausflüchte hatte.

»Genau das meine ich: Komm runter von deiner kleinen Insel und entdecke die Welt. Oder wie die Amerikaner sagen: Think big.«

Marie schnaufte durch: Eine zweite neue Welt schien sich aufzutun, obwohl sie in die erste bislang nur hineingeschnuppert hatte – bis jetzt. Ihr Handy klingelte.

»Hallo Prof.« Sie war erstaunt, auch beunruhigt: Teubner rief sie nur in Ausnahmefällen privat an. »Brennt mein Laden gerade ab?« fragte Marie zunächst noch amüsiert. Sie stellte auf Lauthören.

»So würde ich es nicht nennen, aber es schwelt in der Tat etwas. Das hat vermutlich mit Ihrem gestrigen Abend mit Sonja zu tun. Sie werden richtig berühmt, meine Liebe.«

»Was? Wieso?«

»Ihre Buchhandlung wurde fotografiert und seit einer halben Stunde laufen Journalisten durch das Haus und fragen die Nachbarn aus.«

Marie sprang erschrocken auf. »Nein! Oh, nein! Waren die auch schon bei Ihnen?«

»Ja. Aber selbstverständlich habe ich nichts über Sie erzählt. Statt dessen zitierte ich passende Zitate von Schopenhauer und Kant. Das erschien ihnen so gar nicht sensationell und sie verabschiedeten sich schnell wieder.«

Marie ließ sich auf den Stuhl fallen: »Danke, Prof. Sie sind super!« Ihre Erleichterung hielt nur kurz: »Aber wer weiß, was die Nachbarn über mich erzählt haben? Und was wird da erst am Montag los sein, wenn ich den Laden aufmache?« Sie hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund.

»Meine Liebe, Sie sind nicht allein; ich bin doch montags ohnehin da. Und so weit ich weiß, hatten Sie doch ein – wie nennt man das heutzutage? - Coaching mit Sonja und ihrer Agentin. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie eine erkleckliche Anzahl von Interviews mit Sonja im Internet nicht nur einmal genossen und sich dabei etwas abgeschaut haben. Das schaffen wir schon.«

Sonja nickte zustimmend.

»Den gestrigen Abend haben Sie sicher auch ganz souverän gemeistert. War er schön für Sie?« Teubners Ablenkung hatte Erfolg; Marie erzählte von vielen bekannten Filmgesichtern, ihrem Suppenunfall, dem Presseauftritt mit Sonja und verabschiedete sich zumindest für ein paar Minuten beruhigt.

Sonja hatte währenddessen den Frühstückstisch abgeräumt. Sie kehrte mit Prosecco zurück, umarmte ihre Freundin von hinten, ging auf Wangentuchfüllung und meinte:

»Ich weiß, das ist alles ein bisschen viel auf einmal.«

Marie hielt Sonjas Hände: »Ich wusste ja, dass es irgendwann so weit sein wird.« Sie lehnte sich zurück und an ihre Freundin: »Das kriege ich schon hin – irgendwie.« Sie küsste Sonjas Hände: »Hoffentlich, ohne dich zu blamieren.«

»Du hast dich doch gestern gut geschlagen.«

»Weil du dabei warst, das hat mir Sicherheit gegeben. Und es hat ja nur einer was gefragt. Aber wenn ich am Montag mehr solche Fragen wie gestern zu hören kriege, rutschen mir vielleicht doch ein paar richtig blöde Sätze raus.« Marie küsste ein paar Finger Sonjas. »Kannst du nicht doch kommen? Bitte.«

Sonja massierte Maries Nacken. »Ich kann nicht absagen, Kätzchen. Wir haben nur noch drei Synchro-Termine, dann muss ich mit meiner englischen Fassung durch sein.« Sonja setzte sich und prostete Marie zu: »Es gibt nur zwei Regeln: auf persönliche Fragen unpersönlich antworten und auf direkte Fragen indirekt. Aber verlange nicht zu viel von dir: Du wirst in Fettnäpfchen treten, das ist ganz normal. Und mach dir vor allem keine Gedanken um mich.«

Marie kam eine Idee: »Ich rede einfach nicht mit ihnen. Ich muss ja nicht.«

»Musst du nicht; du bist eine Privatperson und hast Persönlichkeitsrechte. Aber spätestens, wenn wir bei einem öffentlichen Event als Paar erscheinen und du auch nur eine einzige Journalistenfrage beantwortest, schaut die Sache anders aus. Bring es lieber gleich hinter dich. Außerdem kannst du doch wunderbar Werbung für deine Buchhandlung machen. Nutze es schamlos aus!«

»Ach ja, stimmt eigentlich.« Marie merkte erfreut auf. »Ich lenke alle Antworten auf meine Buchhandlung. Das ist außerdem unverfänglich. - Nein, das geht ja nicht, sonst meint die geneigte Presse, wir haben jetzt schon eine Beziehungskrise, weil ich nicht von uns beiden rede.«

Sonja schmunzelte über Maries Sorge, ja nichts falsch zu machen und schlug vor: »Wenn du magst, können wir morgen Abend üben: Ich spiele eine ganz fiese Reporterin, die dir die Hölle heiß macht. Dann wechseln wir die Rollen.«

Marie schenkte sich nach und war dankbar: »Oh ja! Das wäre super. - Irgendwie witzig: So gemein das Reporterspiel von Breuninger war, aber der Teil mit dem Saufen hat sich richtig eingebrannt in mein Hirn. Der hat mich so was von aufs Glatteis geführt, nur wegen ein paar harmlosen Bemerkungen von mir!« Marie schüttelte ungläubig ihren Kopf: »Das war ein richtiger Crashkurs. Ich muss ihm fast dankbar sein dafür.«

Im Aufstehen erinnerte Sonja: »Apropos Breuninger: Vergiss nicht, Kevin anzurufen.« Sie holte die Visitenkarte aus ihrem Abendtäschchen und legte sie ihrer Freundin hin. »Mach es bitte gleich.«

Während Sonja auf die Terrasse ging, telefonierte Marie mit ihrem neuen, möglichen Kunden, einen Notizblock und Stift parat. Nach kurzen, einleitenden Höflichkeitsfloskeln wechselte das Gespräch sofort ins nüchtern Geschäftliche. Eine weitere neue Erfahrung für Marie: Ihr Verkaufsplus war das Menschende, das emotionale Eingehen auf ihre Kunden, das Vermitteln von Begeisterung. Damit konnte sie jetzt nicht punkten. Kevin hatte genaue Vorstellungen, was er suchte. Maries Vielleichts und Möglicherweise übergang er. Marie notierte eifrig, wurde beschränkt auf kurze, sachliche Antworten. Zum Schluss notierte sie sich Kevins E-Mailadresse und hatte gerade noch Zeit für einen kurzen Abschied, bevor Kevin auflegte.

Sonja kam zurück an den Tisch und fragte: »Und?«

»Puh! Da muss ich mir wirklich was einfallen lassen. Er will mir einen Auslagenvorschuss überweisen und dann geht es los.« Marie überflog konzentriert ihre Notizen, schaute durch die Fensterfront in die Ferne, überlegte, las weiter, schaute gedankenverloren Sonja an, dann wieder ihre Notizen. Das roch nach einem lukrativen Auftrag, und er kam genau zur richtigen Zeit.

Sonja lächelte zufrieden: Ihre Freundin hatte die von ihr vorbereitete Herausforderung angenommen. »Ich schätze, ich bin dir eine Pizza schuldig?«

»Nein, du bist mir niemals etwas schuldig. Höchstens ich mir selber.« Marie schaute auf die Uhr: Es war eins durch. Um vier hatte Sonja einen Termin zum Synchronisieren. Sie schaute ihre Freundin kurz an und holte wortlos den Laptop aus dem Arbeitszimmer. Sie setzte sich neben Sonja und war ganz aufgeregt:

»Da sind doch bestimmt schon Fotos im Internet?« Sie tippte passende Suchbegriffe ein und wurde schnell fündig in den Online-Ausgaben einiger Unterhaltungsblätter. »Schau doch, schau doch!« Marie hatte ein Foto mit ihnen beiden auf dem Pressepodium entdeckt: »Boah! Uih! Meine Güte, bist du schön! - Und was schreiben die dazu?« Sie überflog einen belanglosen Begleittext, klickte ein Bild weiter und befand: »Ich sehe aber auch nicht schlecht aus. Oder?«

»Fishing for compliments? Du?« Sonja grinste: »Ich frage mich gerade, wer die schöne Frau neben mir ist.« Marie lächelte ihre Freundin glücklich an.

Immer neue Fotos sprudelten genauso schnell aus dem Laptop wie Maries begeisterte Ausrufe und Kommentare aus ihrem Mund. Sonja schaute nur die Fotos interessiert an, auf denen auch Marie abgelichtet war. Sich selbst hatte sie in den letzten dreißig Jahren oft genug gesehen. Gedankenverloren streichelte sie Maries Rücken: Ihre Freundin wurde gerade im Zeitraffer von etwas überrannt, wofür sie selbst viele Jahre Lehrzeit gehabt hatte, damit umzugehen: plötzlich im Rampenlicht stehen, interessant sein, gefragt sein.

Spätestens am Montag würde Marie mit den nicht ganz so angenehmen Begleiterscheinungen wie distanzloser Belagerung mit Aushorchen und der Jagd nach ausschmückungsfähigen Pikanterien konfrontiert werden. Und bald darauf mit dem Alltag ihrer beider Beziehung nach dem kurzen Hype um sie. Marie würde

von einem Tag auf den anderen wieder in der Versenkung verschwinden und in die zweite Reihe verschoben werden. Und dort für immer bleiben. Sonja erinnerte sich an Mariens wiederholt geäußerte Abneigung bis hin zu ihrer Angst, plötzlich aus der Sicherheit und Gemütlichkeit der Anonymität gerissen zu werden; wie froh sie war, im Stillen an Sonjas Seite zu sein. Aber der Virus des sei es auch nur geliehenen, kurzzeitigen Prominent-Seins steckte ihre Freundin gerade an. Sogar sie.

Ein Schreckensruf riss sie aus ihren Gedanken: »Oh nein, wie blöd schaue ich denn da? Wie Klein-Doofi mit Plüschohr!« Marie analysierte missmutig das Foto, das sie an der Seite Sonjas am Beginn ihres gemeinsamen Defilees zeigte. Sie erkannte sich genau so wieder, wie sie sich in dem Moment gefühlt hatte: nervös, überfordert; wie ein erschrecktes Reh in die Ferne starrend.

Sonja kommentierte es mit Humor: »Meine Liebste ohne Hirschgeweih. Gut, das hätte auch nicht in mein Abendtäschchen gepasst.« Von ersticktem Prusten begleitet: »Entschuldige.« Als Marie sie konsterniert ansah, fast so wie auf dem Foto, konnte sich Sonja nicht mehr beherrschen und lachte laut.

Marie klappte beleidigt den Laptop zu: Ja, sie war nicht perfekt, schon gar nicht bei ihren ersten Schritten in eine neue Welt. Aber dafür auch noch ausgelacht werden? Sonja saß wortlos neben ihr, erwiderte ihren gekränkten Blick nur mit einem Griff nach dem Proseccoglas. Schaute ihr offen in die Augen, mehr nicht. Marie war verunsichert. Sie erwartete Widerspruch oder wenigstens Trost, dass sie so schlimm nun auch wieder nicht aussah. Aber ihr gewohntes Spiel funktionierte nicht: aus der Schmollecke herausgeholt werden. Sie musste selber aus ihr hervorkommen.

Sie klappte den Laptop wieder auf, besah sich noch einmal und meinte: »Aber wenn ich mein aufblasbares Geweih dabei gehabt hätte... Das hätte auch in dein Täschchen gepasst.«

»Und ich hätte das Geweih aufblasen dürfen?«

»Klar. Ich hätte ja gar keine Luft dafür gehabt.« Marie schaute an ihrer Freundin herab. »So, wie du ausgesehen hast an dem Abend, ist sie mir komplett weg geblieben.« Nach ihrem letzten Wort machten es sich Sonjas Lippen auf ihren gemütlich. Nach ein paar zärtlichen Minuten war Marie restlos versöhnt. Sonja erklärte:

»Was glaubst du, was für grauenvolle Fotos es von *mir* gibt?«

Marie schmunzelte: »Ein paar habe ich gesehen: Portugal-Urlaub letztes Jahr.«

»Da kursieren noch einige von der Sorte. Wenn ich mich jedesmal darüber ärgere, hätte ich mich schon fünfmal erschossen und dreimal aufgehängt oder würde eine Kompanie Psychotherapeuten beschäftigen.« Sonja schaute ihre Freundin mit hochgezogenen Augenbrauen an: »Da darf man nicht empfindlich sein.«

Marie verstand, zumindest im Kopf und schaltete den Laptop aus. Sie folgte Sonja in den Küchenbereich. »Du hast dich doch mit Conny getroffen? Wie seid ihr verblieben? Sie hat mich noch gar nicht angerufen.«

Sonja hatte sich an das Einräumen der Spülmaschine gemacht. »Wahrscheinlich weil unser Treffen nicht unbedingt erfolgreich war.« Sie nahm Marie einen Teller ab. »Conny wollte den Job unbedingt schwarz machen, aber darauf lasse ich mich grundsätzlich nicht ein. Höchstens vielleicht, wenn es mal um ein paar Stunden Aushilfe geht, so wie euer Einräumen. Aber damit ist es hier ja nicht getan.«

Marie schaute betreten: »Das tut mir leid, dass das so blöd gelaufen ist.«

»Das war es nicht allein. Als ich ihr sagte, dass meine antiken Möbel besondere Pflege brauchen, weil sie sonst Schaden nehmen, hat sie abgewunken von wegen, da kenne sie sich nicht aus und könnte vielleicht was kaputt machen.« Sonja schloss die Spülmaschine mit einem kraftvollen Hüftschwung und süffisierte Marie an: »Ihr seid euch in manchen Dingen recht ähnlich.«

Marie ging nicht darauf ein, sondern lichtete einen letzten Anker: »Und ihre Kleiderentwürfe? Habt ihr darüber auch gesprochen?«

Sonja füllte ihre Antwortpause mit dem Eintüten des übrig gebliebenen Frühstücksgebäcks. Sie brach aus einer Breze die besonders reschen Innenteile heraus und knabberte daran, während sie Marie antwortete: »Sie hat wirklich verrückte Ideen, da hast du schon Recht. Ob sie gut sind oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Aber es war definitiv vom Stil her nichts für mich dabei.« Sie zuckte bedauernd die Schultern.

Marie schaute betreten: »Und wie seid ihr verblieben?«

»Gar nicht. Ich sehe nicht, wie wir zusammenkommen könnten.«

»Und wenn doch ich die Putz... Wohnungspflege übernehme? Schließlich wohne ich hier ja auch teilweise, ab und zu.«

Sie erhielt ein Wangenstreicheln: »Ja, und wie! Und du wirbelst hier wirklich wahnsinnigen Staub auf.« Sonja schmunzelte. »Außerdem hatten wir das Thema durch, wenn ich mich recht erinnere.«

Marie folgte ihrer Freundin auf die Terrasse: »Aber du brauchst doch jemand Zuverlässigen und Vertrauenswürdigen. Also ich sehe das eher pragmatisch. Für zwei oder drei Monate, dann könntest du in Ruhe jemanden suchen.«

Sonja zupfte vertrocknete Blätter von den Oleanderbäumchen. »Nächste Woche kommen drei Damen zum Vorstellungsgespräch, alles Profis und auf Empfehlung. Da wird sicher eine passende Kandidatin dabei sein.« Sie füllte die Gießkanne und wässerte das Terrassengrün. »Warum fängst du schon wieder damit an?« Sonja schaute ihre Partnerin offen an.

»Was wäre so schlimm, wenn ich den Job übernehme?« Marie sah ihren Plan zerbröseln: »Sei ehrlich: Willst du es nicht, weil du dich schämen würdest, dass deine Freundin auch noch deine Putzfrau ist?« Sie setzte ärgerlich nach: »Das wäre natürlich nicht standesgemäß.«

Sonja stellte die Gießkanne langsam auf den Boden und schaute ihre Freundin betroffen an. »Uuh! Das hat gegessen! - Hältst du mich für einen Snob?«

»Nein, so meinte ich das nicht.«

»Wie denn?«

Marie suchte nach erklärenden Worten; es gab keine, zumindest keine rationalen; sie hatte einfach nur ihrer Enttäuschung Luft gemacht. »Entschuldige bitte. Du bist alles andere als ein Snob.« Sie wollte Sonja in die Arme nehmen, aber die wehrte ab:

»Mach bitte deine Defizite nicht zu meinen. Ich liebe dich dafür, *wer* du bist und nicht dafür, *was* du bist. Und dazu stehe ich, vor wem auch immer.« Sonja schaute Marie ernst an: »Und falls du auf die Idee kommst, du möchtest lieber an der frischen Luft arbeiten als Straßenkehrerin, dann habe ich auch damit kein Problem.« Sie streichelte Marie über die Wange. »Warum ich nicht will, dass du für mich arbeitest, hat nur einen Grund, den gerade du verstehen solltest: Abhängigkeit vermeiden. Ich vermische nie Privates und Geschäftliches miteinander.«

Sonja groß weiter den Oleander. »Und jetzt sei du ehrlich: Steckst du in der Klemme? Läuft dein Laden nicht gut? Darf ich dir helfen?«

Marie biss sich auf die Unterlippe, antwortete nicht.

Sonja stellte ihr ein Ultimatum: »Ab jetzt zehn Sekunden; länger warte ich nicht. Dann: Rien ne va plus.«

»Na ja, heuer läuft es tatsächlich noch nicht wirklich gut. Aber ich komme schon klar.« Marie folgte ihrer Freundin zu den Rosenbüschen. »Ich hatte schon öfter mauere Zeiten, das ist normal.«

Sie steckte die Hände in die Hosentaschen und schaute dem Gießwasser zu, wie es langsam in der Erde versickerte. »Okay, so ein bisschen was nebenbei verdienen, kann man ja immer brauchen – für Extras.«

Sonja nickte nur kurz und widmete sich weiter den Rosen. Sie wusste, und Maries nächste Sätze passten dazu:

»Mei, ich muss halt ein bisschen kürzer treten die nächste Zeit.« Sie sammelte vertrocknete Rosenblätter in ihrer Hand. »Du hast vorhin gesagt, du mischt nie Privates und Geschäftliches miteinander. Und das mache ich auch nicht: Wenn mein Geschäft nicht läuft, ist das allein meine Sache. Wenn es wirklich brennt, gehe ich zu meiner Bank, die haben schließlich viele Jahre richtig gut an mir verdient.« Marie schaute sich nach einer Ablage für das Trockenlaub um und ließ es über die Terrassenbrüstung rieseln.

»Dann ist ja alles gut.« Sonja schaute ihre Freundin kurz an, verkniff sich ein Schmunzeln und eine Bemerkung über falschen Stolz und meinte stattdessen: »Du stehst zu deinen Werten, das respektiere ich sehr an dir.«

Marie lächelte ob des Kompliments, dessen Süffisanz entging ihr. »Außerdem gibst du schon genug Geld für mich aus.«

Sonja entgegnete: »Ich werde wahrscheinlich mein Nummernkonto in der Schweiz auflösen müssen. Du bist schon eine ziemlich teure Freundin, fast ein Luxusweibchen.« Sie gab ihrer Freundin einen Klaps auf den Hintern.

»Jetzt verarscht du mich aber?«

»Ja. Auf so einen Unsinn kann ich nicht ernst antworten.«

»Aber meine Werte bröckeln offenbar ganz schnell.« Marie steckte ihre Nase in eine große gelbe Rosenblüte. »Die sind in dem Designerladen den Bach runter gegangen. Mir war völlig egal, dass ich nicht bezahlte. Der Preis hat mich nicht einmal interessiert.«

»Lass uns drinnen weiterreden. Mich friert etwas.« Ihre nackten Arme warmreibend lud Sonja ihre Freundin auf die weiche Ledercouch. Marie sprudelte weiter: »In dem Moment war das ganz normal. Ich habe erst im Nachhinein realisiert, dass ich tatsächlich ... zwanzigtausend Euro ... ausgegeben habe.« Sie schaute erwartungsvoll auf Sonja herunter, die sich mit einer Decke gemütlich lang gelegt hatte, ihren Kopf auf Maries Schoß. Sie hörte mit geschlossenen Augen dem Vortrag ihrer Freundin zu und lächelte.

Mit einem Kopfschütteln sah sich Marie im Designerladen: »Und dann fahre ausgerechnet ich auch noch auf ein Abendkleid ab! Das bin ich überhaupt nicht, Eumelchen.«

»Eumelchen?« Sonja lachte auf. »Das habe ich ja noch nie gehört, aber es klingt richtig putzig.« Sie küsste ein paar Finger Maries und lachte wieder. »Entschuldige bitte, du warst bei einem ernsten Thema.« Mit einem Räuspern rief sie sich zur Ordnung. Marie sprach weiter:

»Wenn ich dich bitten würde, was weiß ich, zum Beispiel bei einer Filmpreisverleihung einen Smoking anzuziehen: Würdest du das tun?«

Sonja grinste bei der Vorstellung: »Auf die Idee bin ich noch nie gekommen. Ein Smoking passt wohl auch nicht wirklich zu mir.« Sie setzte sich auf. »Aber ich weiß, was du meinst. - Wie hast du dich denn in deinem ungewohnten Outfit gestern Abend gefühlt?«

»Gut.« Marie holte sich den Abend zurück: »Ja, schon. Doch.«

»So hast du auch gewirkt: aufrechter, weicher Gang, souverän. Du warst eine ganz andere, wieder neue Marie. Ich bin nicht nur einmal auf dich angesprochen worden.«

Marie schaute ihre Freundin freudig erstaunt an. Sonja streichelte ihre Wange:

»Tja, Marie Wenger ist neben vielem anderen auch eine Frau. Die sich spontan ein Abendkleid kauft, obwohl es nicht auf der To Do-Liste stand und doch eigentlich so gar nicht ihr Ding ist.« Sonja grinste verschmitzt; Marie konterte nicht ganz ernst gemeint:

»Ich dachte mir, dann habe ich für das nächste Mal auch gleich was und muss nicht noch mal einkaufen gehen.«

Sonja protestierte lachend: »Jetzt flunkerst du aber gewaltig! Wenn du etwas partout nicht machen willst, dann machst du es auch nicht.«

Marie verschränkte die Arme vor der Brust und sah sich in ihrem Goldensemble. »Klar bin ich auch Frau, und ich habe verdammt gut ausgesehen. Richtig gut. Aber ich bin mir vorgekommen, wie verkleidet. Wie im Fasching. Ich war nicht wirklich ich.«

»Finde ich nicht. Ich habe dich genauso authentisch erlebt wie in Jeans, Turnschuhen oder Cowboystiefeln und in deiner heiß geliebten Lederjacke.« Sonja zog Marie an sich: »Das Gefühl hatte ich an unserem ersten Abend schon und das hat mich neugierig gemacht auf dich.« Sonja betrachtete ihre Freundin nachdenklich. »Dass die Marie, die mir gegenüber saß, nicht die einzige ist. Sondern dass es viele Marias gibt, ganz gegensätzliche.«

»Und wenn du sie alle entdeckt hast? - Dann wird es langweilig.«

Sonja widersprach Marias durchklingender Sorge: »Nein, es wird vertraut und sich vertrauend. Das ist wie eine neue Rolle in einem Theaterstück: Das Erarbeiten und Hineinspüren in die Figur ist natürlich spannend, fordernd, aufregend. Aber – zumindest mir geht es so – je länger ich die Rolle spiele, desto mehr weiß ich, wie der Rollen-Mensch tickt, kann mich immer besser einfühlen. Das ist überhaupt nicht langweilig.«

»Bei einem Theaterstück kann ich mir das vorstellen, man spielt ein zusammenhängendes Stück Leben, ist immer mit der Figur in Kontakt, es fließt.« Marie machte es sich in Sonjas Armen bequem. »Aber beim Film? Lauter zerpflückte Szenen, unzusammenhängend: Um zehn Uhr vormittags die schmachtende Liebende, zwei Stunden später die coole Geschäftsfrau. Dann der ganze Gerätepark um einen herum. Wie machst du das?«

»Das lernt man in vier Jahren Ausbildung und Erfahrung; das ist Handwerkszeug und Talent, vor allem muss man Einfühlungsvermögen besitzen. Und die intensive Arbeit mit dem Drehbuch überwiegend im Selbststudium und in Rücksprachen mit dem Regisseur. Dann weiß ich, wie ich die Rolle anlege; kann auch noch Vorschläge machen. Das braucht die meiste Zeit. Wenn der Dreh beginnt, muss das im Prinzip sitzen, man muss auf den Punkt präsent sein.« Auf das verstehende Nicken ihrer Freundin fügte sie hinzu: »Jeder Drehtag kostet eine Menge Geld. Für große Experimente ist da keine Zeit mehr oder für Schauspieler, die ihren Text nicht können. Oder für Grundsatzdiskussionen, wie die Rolle zu spielen sei.«

Marie setzte sich auf: »Wenn ich dir eine Situation vorgebe, könntest du das Gefühl dabei aus dem Stegreif spielen? - Oh bitte, mach mal!« Auf Sonjas Nicken hin. »Okay. Ich muss kurz überlegen. - Ja: Ich habe dir gerade mitgeteilt, dass ich eine Andere habe und Schluss mit uns ist. Aber du darfst nicht sprechen dabei.«

»Möchtest du mich traurig oder wütend?«

»Traurig, natürlich«, grinste Marie. Sie setzte sich in Positur und wartete gespannt auf die Privatvorstellung. Sonja wechselte ihre Sitzhaltung: Sie saß jetzt von Marie abgewandt, zusammengesunken, griff zitternd nach ihrem Zigarettenetui, zog die Hand wieder zurück, senkte sie auf ihren Schoß und umschloss sie schützend mit der anderen. Sie drehte ihren Kopf langsam zu ihrer Freundin, schaute ihr in die Augen. Vor dem Erschrecken und der Traurigkeit in Sonjas Blick wich Marie unwillkürlich zurück. Sonja wandte ihren Blick kurz von Marie ab, um ihn ihr tränengefüllt wieder zuzuwenden. Ihre Lippen bebten, setzten kurz zum Sprechen an, schlossen sich wortlos. Sonja schluckte, vergeblich: Die Tränen im Startblock rannten los.

Marie starrte ihre Liebste fasziniert an, die kurz schniefte und sich die Tränen abwischte.

»Puh! Das ist ja der Hammer! Für einen Moment dachte ich, ich hätte dir tatsächlich gesagt, dass Schluss ist mit uns. Mir ging es richtig schlecht.« Sie schüttelte ungläubig ihren Kopf und lachte auf: »Ich habe mir sogar schon überlegt, was ich Tröstendes sagen könnte.« Behutsam küsste sie ihrer Freundin die feuchten Spuren der Rolle der Verlassenen von den Augen.

Sonja lächelte ehrlich erfreut: »Das ist das schönste Kompliment, das man einer Schauspielerin machen kann.« Sich an Marie schmiegend: »Du kannst dich einfühlen, voll und ganz einlassen. Das ist eine wunderbare Gabe, die weiß Gott nicht jeder hat.« Sie drückte Marie fest. »Und die ich zum Beispiel beim Sex mit dir so sehr genieße.«

Marie knuddelte ihre Freundin und schmunzelte: »Aber ich glaube, dein Angebot mit dem Presstraining morgen lasse ich lieber: Da machst du mich ja so fertig, dass ich am Montag vor lauter Angst keinen Pieps sage und mir in die Hose mache.«

»Ich glaube, Kätzchen«, Sonja setzte sich auf, »der einzige Fehler, den du machen kannst, ist der, perfekt sein zu wollen. Sei einfach du, damit gibst du doch das Beste.«

»Also bist du auch der Meinung, dass uns morgen Abend was Besseres einfällt, als eine Qualifizierungsmaßnahme?«

Sonjas Blick fiel kurz auf die Biedermeier-Standuhr: »Ja, morgen. Weil jetzt haben wir nicht einmal Zeit für einen Quickie. - Ich muss mich fertig machen, Kätzchen.« Sonja stand auf und streckte sich ausgiebig. »Bleibst du hier?«

»Nein, ich möchte lieber nach Hause und Kevin gleich eine E-Mail schreiben mit meiner Kontonummer«, zwinkerte Marie, »und schon mal ein paar Infos sammeln.«

Als Sonja sich umziehen ging, versuchte sie noch einmal, Sandra zu erreichen. Wieder vergeblich, und über Handy war sie wie üblich ebenfalls nicht greifbar. Marie war nicht wirklich ernsthaft beunruhigt, aber doch irritiert: Normalerweise hätte Sandra schon lange angerufen; länger als bis zwölf Uhr hätte sie ihre Neugier, wie der gestrige Abend verlaufen war, nie und nimmer zügeln können. Mit ihrem Handy ging Marie in ihr Zimmer, legte ihre Ausgehrobe zusammen und verstaute sie vorsichtig in der Tüte des Designerladens.

Sonja fuhr sie nach Hause. Als sie schon wieder an einer roten Ampel standen, stöhnte sie genervt: »Es macht wirklich keinen Spaß, in der Stadt Auto zu fahren! Vielleicht verkaufe ich ihn doch. Im Grunde steht er die meiste Zeit nur herum.« Sie schaute Marie kurz an: »Oder möchtet ihr ihn benutzen? Steuer, Versicherung und Inspektionen zahle ich. Den Rest übernehmt ihr.«

»Das klingt wirklich verlockend.« Marie schaute sich in dem mit Vogelaugenahorn und edlem Leder ausgestatteten Fond des Mercedes-Kombi um. »Aber Sandra hat ihr Auto erst vor zwei Jahren gekauft. Mit dem Asphalt Hüpfen findet sie auch meistens einen Parkplatz; das leidige Thema. Und ich – kann nicht fahren.«

»Nein! Du hast keinen Führerschein?« Sonja amüsierte sich: »Dass es das noch gibt! - Warum nicht?«

»Mir geht es wie dir: Was soll ich in der Stadt mit einem Auto? Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln kommt man ja überall hin.« Marie zuckte kurz zusammen, als sie bei Dunkelgelb über eine Kreuzung preschten. »Und wenn ich ausgehe, dürfte ich danach sowieso nicht mehr fahren. Und wenn ich mir überlege, was so ein Auto im Monat kostet – da sind einige Taxifahrten locker drin.«

Sonja nickte zustimmend und tendierte nun doch wieder eher dazu, den Wagen abzugeben. Andererseits schenkte er Unabhängigkeit, ein für sie gewichtiges Argument, ihn zu behalten. Und vielleicht kam ihm künftig eine neue Aufgabe zu: Wenn gemeinsame Urlaube mit ihrer Freundin vorerst nicht möglich waren, dann doch wenigstens ab und zu Spritztouren in ein verlängertes Wochenende?

Vor Maries Haustür in zweiter Reihe stehend, blieb für einen ausgiebigen Abschied eigentlich keine Zeit. Aber Sonja ignorierte das Hupen testosteronaler Hektiker. »Und gib mir Bescheid, was mit Sandra war oder ist, ja?« Marie nickte. »Bis morgen.«

Als Marie die Wohnungstür geöffnet hatte, stach ihr als Erstes ein großer Zettel auf dem Flurboden ins Auge: »Hi, bitte nicht wecken. Hatte Einsatz beim Notruf. Sandra.« Marie ging leise in ihr Zimmer, hängte ihr Kleid auf und schrieb Kevin eine Mail mit ihrer Kontonummer. Der Vorschuss war erst einmal das Wichtigste und als Nächstes Kevins Liste von seinem Bücherbestand. Dann stöberte sie eine gute Stunde im Internet und sammelte Anlaufstellen für ihre Suche. Als letzte Vorbereitung entwarf sie am PC eine Tabelle zur Auftragsbearbeitung: Wer welches Buch zu welchem Preis anbot; wann sie Kevin informierte, ob er Interesse hatte, Kaufabwicklung, Zahlungsabwicklung – und noch ein Abrechnungsformular. Marie arbeitete

gern strukturiert und bei diesem Auftrag kam es ihr ganz besonders darauf an, gut organisiert und seriös zu wirken.

Bei ihrem letzten prüfenden Blick auf die ausgedruckten Formulare hörte sie Sandras Zimmertür und ihr Schlurfen in Richtung Toilette. Dann ins Bad. Es war fast fünf Uhr. Marie ging in die Küche: Bestimmt lechzte ihre Kumpelin nach einem starken Muntermacher. Sandras Gang in die Küche, dem Duft des frisch gebrühten Brauen folgend, war nach einer erfrischenden Dusche um Einiges wacher.

»Oh, super! Kaffee!« Sie umarmte Marie zur Begrüßung und setzte sich an den Tisch. »War das eine Nacht, und ein Vormittag! Das brauche ich nicht noch mall!« Marie ließ Sandra Zeit für ihre ersten, belebenden Schlucke und fragte erst dann:

»Notrufeinsatz?«

»Ja. Gestern um elf kriegte ich einen Anruf, Katastrophe: Zwei Frauen sind kurzfristig ausgefallen, ob ich nicht einspringen könnte. Das war es dann mit einem gemütlichen Abend. Ab eins in der Nacht ging es los. Ich konnte zwar ein bisschen dösen zwischendurch, aber das bringt ja nicht viel. Ich bin erst heute Mittag heimgekommen.« Sandra schenkte sich nach.

»Ich finde es ja toll, dass du dich so reinhängst. Aber das war schon das dritte Mal, dass du aushilfst zu nachtschlafenen Zeiten. Kann man das nicht anders organisieren?«

Sandra zog die Augenbrauen hoch und schaute Marie mit vorgerecktem Kopf in die Augen: »Ja, könnte man. Wenn sich mehr Frauen engagieren würden. Dann könnten wir Ausfälle flexibler auffangen.«

Marie verzog schuldbewusst ihren Mund.

»Sorry, ich will dir kein schlechtes Gewissen machen. Ich bin halt in dem Thema voll drin. Da galoppiere ich dann, kennst mich ja.« Marie nickte: Wenn Sandra sich für etwas einsetzte, dann tausendprozentig. Aber sie konnte auch schnell wieder umschalten:

»Ich habe Hunger. Gehen wir eine Pizza essen? Bist eingeladen. Dann musst du mir natürlich haarklein jede Minute von gestern Abend erzählen!«

Eine Viertelstunde schloss sich hinter Marie und Sandra die quietschende Tür ihrer ganz einfachen Stamm-Pizzeria »La Cucina« um die Ecke: Mit ihrem kargen Interieur wie eine Hommage an die Espresso-bars, wie man sie aus italienischen Schwarzweißfilmen der fünfziger und sechziger Jahre kannte.

Statt eines liebedienerischen, handkussverliebten Signor Cordo im Maßanzug begrüßte sie die füllige und resolute Chefin Mama Cucina in einfacher Bluse und Rock und mit einer lauten Umarmung und Rückenklöpfen. Abends war sie bei den Gästen, da kochte der Neffe, zum Mittagstisch kochte sie. Sandra erlitt zusätzlich einen herzhaften Kuss auf die Wange: Dank ihres Jonglierens hatte sie bei der letzten Steuererklärung Unerwartetes für die Pizzeria herausgeholt. Außerdem war Sandra bei Mama Cucina sowieso beliebt, denn sie mochte keine dünnen Frauen. Der Quasi-Chef des Hauses, Ehemann, Schankkellner und Ober in einem, schloss sich der Begrüßung an.

Die Chefin schaute kurz durch ihr gut besuchtes Lokal: Der Lieblingstisch von Marie und Sandra war besetzt. Eine halbe Minute später nicht mehr. Ein billiger Grappa aufs Haus besänftigte die Zwangsumgesiedelten. Mama Cucina machte den Tisch gastfertig; stellte einen leeren Aschenbecher hin und fegte mit ihrer Handkante ein paar Weißbrotkrümel vom Resopaltisch.

Das Standardangebot der dünnen Speisekarte im Plastikeinband kannten Marie und Sandra auswendig; sie schauten, was die beiden Schiefertafeln, eine neben der Bar und eine an einer Wand, an Tagesgerichten boten.

»Oh, lecker: Fischplatte Siciliana!« rief Marie begeistert aus. »Ist das im Einladungsbudget drin? Für zwei?«

»Klar. Und eine Karaffe guten Chianti. Das haben wir uns verdient.«

Noch bevor sie ihre Bestellung aufgaben, brachte Mama Cucina zwei weiße Martini auf Eis, mit Zitrone: »Ist Geschenk, gut für Appetit!« Sie streichelte Sandra über die Wange und dröhnte: »Und la mia cara Sandra ist eingeladen. Hat Finanzamt kaputt gemacht!« Sandras Widerspruch wurde ignoriert.

Marie protestierte: »Und ich? Fünf Entwürfe für eine schicke Speisekarte habe ich euch schon geliefert.« Sie spielte die Beleidigte.

»Sì, sì, waren wunderschön. Aber was ist wichtig? Essen steht in schöner Karte oder Essen schmeckt gut?«

Diesem Argument hatte Marie nichts entgegen zu setzen. Mama Cucina hatte ja Recht: Selbst wenn sie ihre Speisekarte auf Klopapier gekritzelt hätte, wäre keiner ihrer vielen Stammgäste ausgeblieben. Das Lokal lebte von, mit und durch Mama Cucina.

Sandra wartete noch das Anstoßen mit dem Aperitif ab, bevor sie ihre Kumpelin zu deren Premierenabend löcherte. Als die Fischplatte fast vollständig geplündert war, hatte Marie zu Ende erzählt. Sandra grinste:

»Ich glaube, ich komme am Montag mit zur Buchhandlung. Das Remmidemmi lasse ich mir nicht entgehen.«

»Bloß nicht! Mir reicht schon, wenn der Prof mitbekommt, wie ich mich zur Idiotin mache.«

Sandra kicherte: »So ein Foto, wie du einem frechen Reporter eine langst, wäre natürlich der Superhit.«

»Das würde Sonja bestimmt anders sehen«, meinte Marie und bestellte zwei Espressi. »Aber der Auftrag von diesem Kevin kommt wirklich wie ein Engelsgeschenk. Auch wenn es sich ein bisschen hinziehen wird, bis die erste Kohle kommt.«

Sandra rührte in der Tasse. »Du hast also Sonja nicht gefragt, ob sie dir was leiht oder so?«

»Ich habe ihr nur erzählt, dass mein Laden heuer nicht so gut läuft. Ich werde halt zusätzlich jeden Samstag wenigstens ab Mittag ein paar Stunden aufmachen. Vielleicht bringt das ja was.« Marie kippte ihren Espresso in einem Zug hinunter.

»Manchmal verstehe ich dich wirklich nicht«, lamentierte Sandra. »Mal schnell zwanzigtausend für ein paar Designerklamotten lässt du dir schenken, aber bei zweitausend und sei es nur leihweise machst du dir ins Hemd.«

»Da gibt es einen entscheidenden Unterschied: Um die zweitausend müsste ich Sonja bitten.« Marie schüttelte den Kopf. »Das mache ich nicht. Ich kann das nicht.«

Ein Schulterzucken Sandras beendete das heikle Thema; Marie drängte zum Gehen. Vielleicht war Kevins Mailantwort schon eingetroffen und sie konnte gleich mit ein paar Recherchen beginnen!

Einen Katzensprung später sperrte Marie die Haustür auf und nahm sich einen Wochenendanzeiger vom Treppenabsatz mit. Sandra ging in die Küche und machte sich an die Pflege ihrer Gewürztöpfe; Marie verschwand in ihrem Zimmer und blätterte in dem Anzeiger zu den Stellenangeboten. Kevin hatte noch nicht geantwortet.